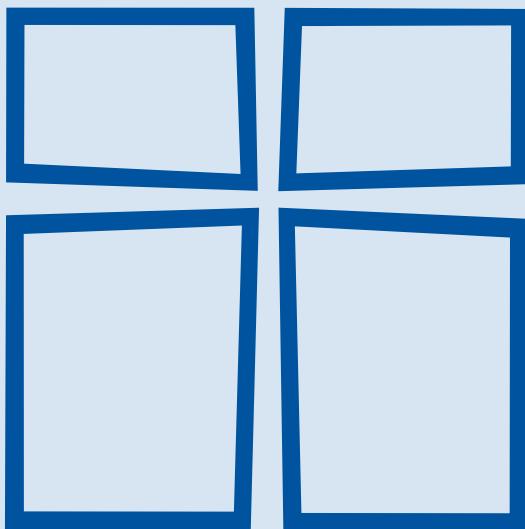


Theodosia



2025

Zeitschrift der
Barmherzigen Schwestern
vom heiligen Kreuz
Institut Ingenbohl
CH-6440 Brunnen

140. Jahrgang Nr. 2 2025

Redaktionsteam:

Sr. Christiane Jungo
Sr. Sheeja Kolacherril
Sr. Dorothee Halbach
Sr. Roseline Kujur

Adresse:

christiane.jungo@kloster-ingebohl.ch

Layout und Druck:

Triner Media + Print
6430 Schwyz

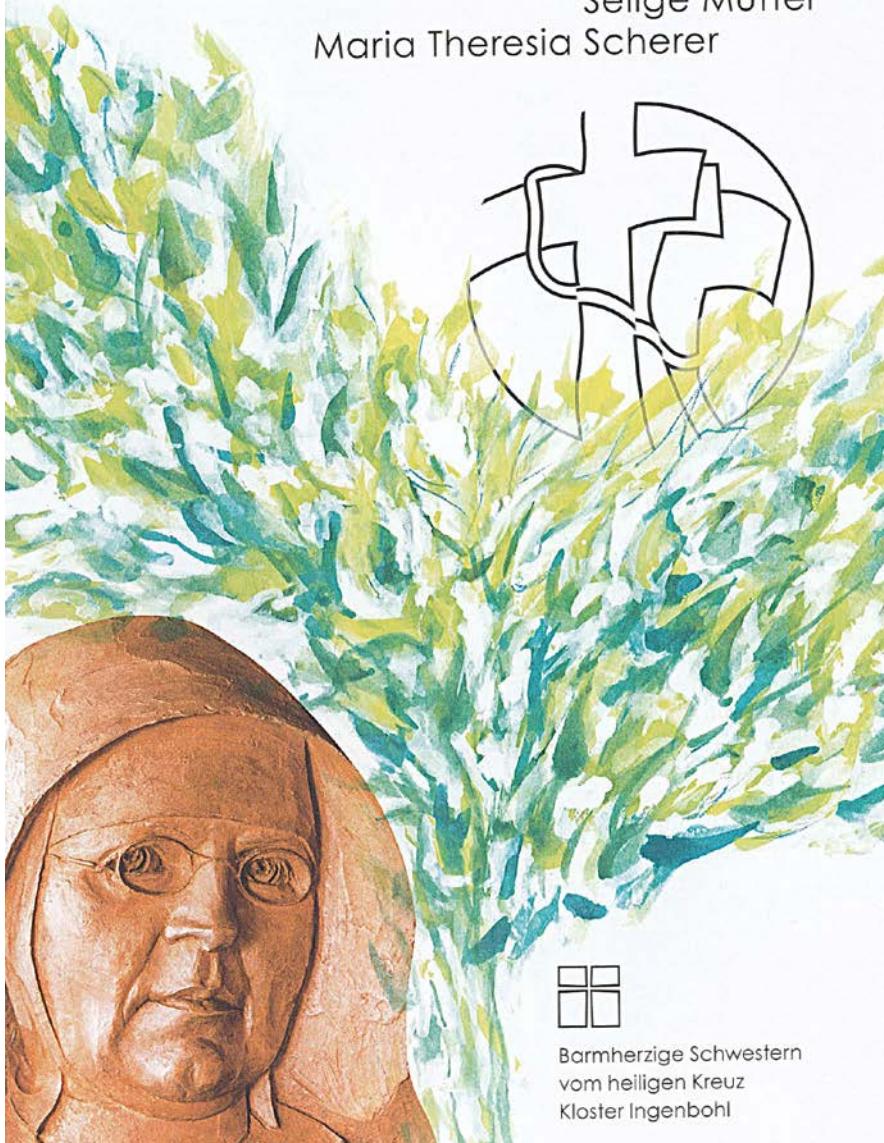
Design:

Sr. Gielia Degonda

Titelbild	56	Mutter M. Theresia, wenn ich an dich denke	78
Editorial Sr. Christiane Jungo, Ingenbohl	57	Schwestern aus verschiedenen Provinzen	
Mutter M. Theresia – eine hoffnungsvolle Stimme aus einer anderen Zeit Referat von Dr. Markus Ries, Luzern	58	Aus Briefen von Mutter M. Theresia Archiv der Generalleitung	82
Am grössten ist die Liebe Festpredigt von Abt Urban Federer, Kloster Einsiedeln	70	Mutter M. Theresia – neu gelesen Ausschnitte aus früher erschienenen Schriften	86
Mutter M. Theresia und Schwester Ulrika im Gespräch Predigtgespräch von Sr. M. Jacobe und Sr. Therese M. Wetzel in der Klosterkirche Hegne	73	Interview mit Mutter M. Theresia Mit Texten aus dem «Gewissensbericht» von 1867	95
		Mitteilungen der Generalleitung	100

200. Geburtstag

Selige Mutter
Maria Theresia Scherer



Einladung zum Jubiläumsjahr, Gestaltung Sr. Gielia Degonda

Editorial

In einem ihrer Gedichte hat die Lyrikerin Hilde Domin den Vers geprägt. «Fürchte dich nicht. Es blüht hinter uns her.» Das kommt mir in den Sinn, wenn ich an Mutter M. Theresia denke, wenn ich das Plakat zu ihrem 200. Geburtsjahr betrachte. Ja, es blüht hinter ihr her. Es blüht in Herzen. Es blüht in Menschen. Es blüht in Werken. Damit meine ich nicht, dass ständig Frühling wäre. Schwierige Zeiten gab es immer wieder – bei ihr und bei uns. Mutter M. Theresia hat uns ein mutiges «Trotzdem» vorgelebt, indem sie Tag für Tag das getan hat, was in ihren Kräften lag. So ist sie Vorbild und Fürsprecherin bis heute – weit über unsere Gemeinschaft hinaus. Es blüht wirklich hinter ihr her.

Von Albert Schweitzer stammen die Worte: «Das Wichtigste im Leben sind die Spuren der Liebe, die wir hinterlassen, wenn wir gehen.» Diesen Spuren wollen wir in der vorliegenden Theodosia nachspüren. Alle Beiträge zeichnen auf je verschiedene Art das Bild einer grossen Frau, die auch nach 200 Jahren zu uns spricht, die uns anspricht. Ob ihr Leben im geschichtlichen Kontext des 19. Jahrhunderts dargestellt wird von Dr. Markus Ries, ob sie von Abt Urban Federer als barmherzige Schwester betrachtet wird, bei der die Liebe über alles zählte, ob Schwestern sich auf unterschiedliche Weise mit ihr auseinandersetzen, alles wird Zeichen dafür, dass es hinter ihr her blüht.

Für die Vielfalt der Beiträge können wir nur danken und uns darüber freuen. Möge auch das Lesen vieles zum Blühen bringen!

Schwester Christiane Jungo

Mutter Maria Theresia

eine hoffnungsvolle Stimme aus einer anderen Zeit

Referat von Prof. em. Dr. Markus Ries; Kirchenhistoriker, Luzern, zum Tag des gottgeweihten Lebens am 1. Februar 2025 in der Klosterkirche Ingenbohl



Mutter M. Theresia Scherer

Seit bald 30 Jahren begeht die Kirche und begehen vor allem unsere Klöster an Mariä Lichtmess den Tag des geweihten Lebens. Dieses Jahr ist es gleich zwei Anlässe, die zum frohen Nachdenken motivieren; denn am 31. Oktober ist es 200 Jahre her, seit Mutter Maria Theresia Scherer geboren wurde. Das Jubiläum steht unter dem Thema: «*In aller Brüchigkeit ein Trotzdem – Wachsen im Kleiner-Werden*». Beide Teile dieses Mottos sind aktuell: der erste für Mutter Maria Theresia, der zweite für uns heute. Maria Theresia hat Brüche erfahren und erlebt, das ist uns

allen bekannt, aber in ihrem Fall war es eine Zeit des Wachstums. Diese Zweiseitigkeit beleuchte ich im Folgenden gerne in vier Schritten.

1. Mutter Maria Theresia und ihre Erfahrungen

Brüche und Sorgen kannte Mutter Maria Theresia in überaus grosser Zahl – einige sind uns heute in bestimmter Weise immer noch gegenwärtig. Wenn wir zurückschauen, wecken diese Episoden unser Mitgefühl; denn wir alle sind ja auch schon an Grenzen gestossen. Aber – ganz im Sinne des Jubiläumsmottos – können es auch Ermutigungen sein: Sr. Maria Theresia ist mit den Herausforderungen umgegangen, sie hat gezweifelt und gelitten, aber sie hat daraus auch Kraft geschöpft. In dieser Perspektive möchte ich das Augenmerk auf fünf solche Brüche und Belastungen lenken. Für einmal nicht, wie es sich in der Geschichte traditionell gehören würde, in der chronologischen Abfolge, sondern für einmal nach dem Gewicht. Lese ich biografische Beiträge – und lese ich vor allem ihre Briefe und Texte –, dann lässt sich auf dieser Grundlage eine Reihenfolge finden. Die Frage lautet: Welche Brüche waren für Sr. Maria Theresia die schwierigsten?

a) Erfahrungen von Trennung

Ganz an den Anfang zu setzen ist meines Erachtens die Geschichte der Trennung zwischen Ingenbohl und Menzingen. Auf der einen Seite die Barmherzigen Schwestern, auf der anderen Seite die Lehrschwestern. Seit Frühjahr 1854 wünschte Mutter Bernarda Heimgartner ein Weitergehen auf getrennten Wegen; denn die Risiken erschienen ihr als zu gross. Pater Theodosius hingegen war von seinem Vorgehen überzeugt: Er wollte sein umfassendes Werk weiter ausbauen, verlangte den Unterricht für Schülerinnen und zugleich auch die Fürsorge für Kranke, Arme, Verwaiste, Taubstumme, Behinderte und Strafgefangene, Schule und Caritas. Zwischen ihm und Sr. Bernarda kam es zu Spannungen, und Sr. Maria Theresia stand dazwischen; sie litt und kam in Gewissenskonflikte. Mit Hilfe der Bischöfe von Chur und Basel wurde 1856 die Trennung erreicht. Das Leiden von Sr. Maria Theresia macht ein Brief deutlich, den sie im Sommer an Mutter Bernarda schrieb:

«Dass es der Wunsch – nicht Befehl – des Hochwürdigen Pater Superior sein muss, dass ich bei ihm bleibe, weil noch keine Schwester da ist, der man das Ganze mit vollem Vertrauen überlassen könnte, werden Sie begreifen. Auf genannte Ratschläge und Wünsche hin und nach Wahrnehmung der Stimme



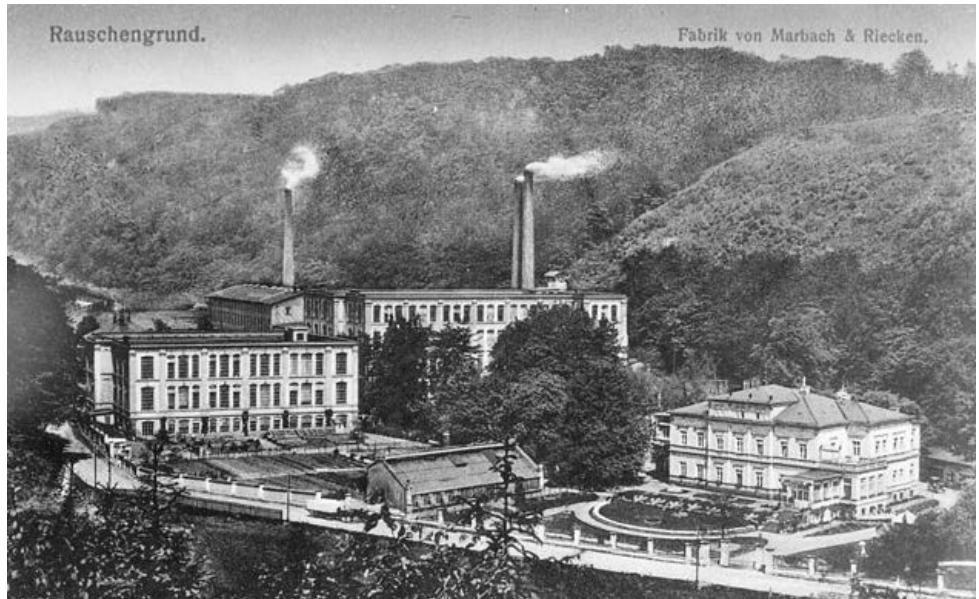
Mutter Bernarda Heimgartner

meines Innern glaube ich, mit ruhe den Schritt, nämlich mich dem Institut anzuschliessen, das sein Mutterhaus in Ingenbohl erhält, wagen zu dürfen, ohne dem zu verlassenden feind zu sein. O nein, liebe Frau Mutter, ich wollte, Sie würden in mein Herz sehen, wie sehr ich dem Institut anhänglich bin und Sie stets liebte und noch liebe...».

(Sr. Maria Theresia an Mutter Bernarda, 30. Juli 1856, Gründerschriften. S. 75 f.)

b) Schulden

Der zweite grosse Bruch betraf die ganze Gemeinschaft zehn Jahre später,



Fabrik Oberleutensdorf

nach dem Tod von P. Theodosius am 15. Februar 1865. Die Rede ist von den finanziellen Abenteuern, welche der Gründer eingegangen war, insbesondere mit der Übernahme der Tuchfabrik in Oberleutensdorf und der Maisstrohfabrik in Thal. Sr. Maria Theresia hatte sich ausdrücklich dagegen ausgesprochen, doch es hatte nicht geholfen. P. Theodosius war von seinem Weg überzeugt – er wollte ja, dass Fabriken zu Klöstern werden, und er war entschlossen, der ganzen modernen Industriewelt ein Vorbild von Gerechtigkeit und Arbeitsfrieden zu geben. Und wie-

der wird der Bruch in einem Brief deutlich:

«Weil ich gegen dieses Fabrikwesen war und es sein musste, weil es ganz gegen mein Gewissen war, so wurde Pater Superior gegen mich misstrauisch. Es wurde natürlich Schwester Alexandrina, Schwester Sophie etc. bekannt, und so entstand ein eher unfreundliches Verhältnis».

(Gründerschriften S. 91)

Der grosse Schreck kam nach dem Ableben des Gründers: 93 Gläubiger

melden sich, Schulden in Gesamthöhe von 425'402 Franken und 17 Rappen! P. Anicet Regli, der Nachfolger von P. Theodosius, konnte sich kaum erholen:

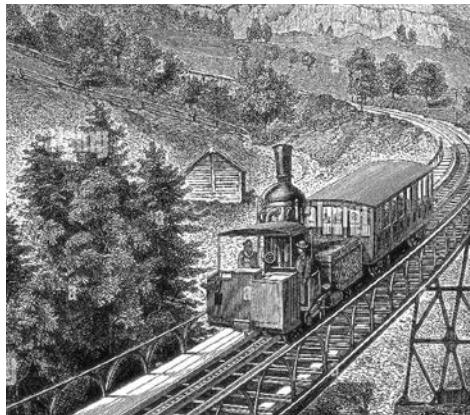
«Als ich, zum Superior bestimmt, einen schärferen Blick in die Lage des Instituts richtet, graute mir. Der Mut fing an zu sinken, und nach menschlichen Berechnungen konnte ich an kein günstiges Resultat glauben! Man befürchtete, das Institut werde unter dieser Schuldenlast zerbrechen».

(Gründerschriften S. 104)

Mutter Maria Theresia liess sich nicht beirren: Sie wies unberechtigte Forderungen zurück, auch solche, die erst später vorgelegt wurden, und sie liess arbeiten und krampfen und sammeln. Man kann sich wohl nur schwer vorstellen, welche Herausforderung es für sie bedeutet hat.

c) Kindheit

Schon als kleines Mädchen erlebte die damalige Katharina Scherer ihren ersten schweren Bruch. Sie war sieben Jahre, als am 15. Februar 1833 der Vater starb – an der Folge einer Lungenentzündung mit erst 48 Jahren. Die Konfrontation mit Sterben und Tod war für Kinder der damaligen Zeit keine Ausnahme, doch Katharina traf es härter als gewöhnlich. Sie war ihrem Vater eng verbunden gewesen

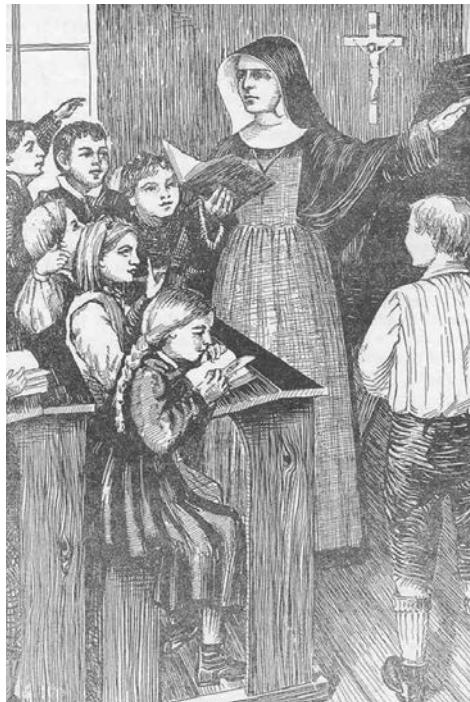


Industriezeitalter: Rigibahn 1875, älteste Zahnradbahn Europas

und blieb deshalb ratlos zurück. Die Familie wurde aufgelöst, nur die beiden jüngsten Geschwister konnten bei der Mutter bleiben. Diese hielt offenbar kaum Kontakt zu Katharina, was sie lange Zeit belastete. Dank guter Fürsorge in der Pflegefamilie konnte sie mit dieser Einschränkung umgehen. Und was ihr später wichtig war: Sie erhielt dort eine solide religiöse Erziehung, was ihr in hohem Masse zugutekommen sollte.

d) Ausbildung

Die Profess feierte Maria Theresia am 27. Oktober 1845 in Wurmsbach. Sie wurde damit in die Gemeinschaft aufgenommen, welche Pater Theodosius mit Bernarda Heimgartner, Cornelia Mäder und Feliziana Kramer 1844 als Lehrschwesternkongregation in Menzin-



Sr. M. Theresia als Lehrerin, Zeichnung
Sr. M. Agniete Steponaityte

gen begründet hatte. Im gleichen Jahr am 5. Oktober begegneten sich Katharina Scherer und P. Theodosius in Altdorf zum ersten Mal. Es muss ein besonderer Moment gewesen sein: Beide sahen, dass sie in die gleiche Richtung arbeiten wollten. Sie haben es später so dargestellt, dass die Aufnahme von Katharina in die junge Gemeinschaft schon damals regelrecht vorgebildet gewesen sei. Beim Eintritt ging sie ganz selbstver-

ständlich davon aus, dass sie ebenfalls für die Ausbildung zur Lehrerin bestimmt sein würde. Allein – es kam anders. Bereits unmittelbar nach der Profess wurde ihr eine Arbeit in der Schule zugewiesen: Wirkungsort war Galgenen im Bezirk March (Kanton Schwyz). Für die junge Schwester war es eine persönliche Enttäuschung; denn sie erhielt Gelegenheit, sich zur Lehrerin ausbilden zu lassen. Auch war sie nicht selbstständig in der Schule, sondern musste für Sr. Feliziana Hilfsarbeiten übernehmen. Dazu schrieb sie:

«Es fiel mir schwer, umso mehr, weil ich genannte Schwester sehr fürchtete wegen ihrer grossen Strenge».

Die fehlende Ausbildung veränderte sie und machte sie zunächst zu einer eher ängstlichen Frau, die die Arbeit als Belastung empfand. Und wieder stimmte sie sich dagegen, so dass P. Theodosius schreiben konnte:

«Unser Sonnenkind von Meggen ist eine Frohnatur, die sich in alles fügt und gern gefällig ist. Dazu besitzt sie pädagogisches Talent und reiche geistige Begabung, wie ich bereits in Altdorf mit Freuden bemerkte.»

Dennoch blieb die Bedrückung. Auch an ihrem nächsten Wirkungsort, in Baar, musste sie noch feststellen:

«Meine Ängstlichkeit hatte mich noch nicht verlassen [...]. Ich kleidete mich bei der grossen Kälte nie warm an, schlief oft auf dem Boden oder im Bett auf Scheitern, allein, ich tat dieses nicht mit Erlaubniss. [...] Ich las auch im geheimen und sonst, soviel ich Zeit hatte, geistliche Bücher».

e) Politische Situation

Der fünfte Bruch schliesslich ergab sich aus der politischen Situation. In der Schweiz schlug seit Beginn der dreissiger Jahr den Orden ein zunehmend feindseliger Wind entgegen. Klöster galten als Hemmschuhe des ersehnten Fortschrittes; denn sie waren in der alten Ordnung begründet. 1841 hob der Kanton Aargau alle Ordenshäuser auf, und auch in traditionell konservativ katholischen Kantonen gab es Widerstände gegen sie. In Zug mussten die neuen Schulen von Menzingen und Baar gegen viel Misstrauen ankämpfen. Auch andere Kongregationen spürten in dieser Zeit einen eisigen Gegenwind. Der Kanton Luzern hob die Gemeinschaft der Baldegger Schwestern, die Kaplan Josef Leonz Blum 1830 gegründet hatte, gleich zwei Mal auf: 1848 und 1853.

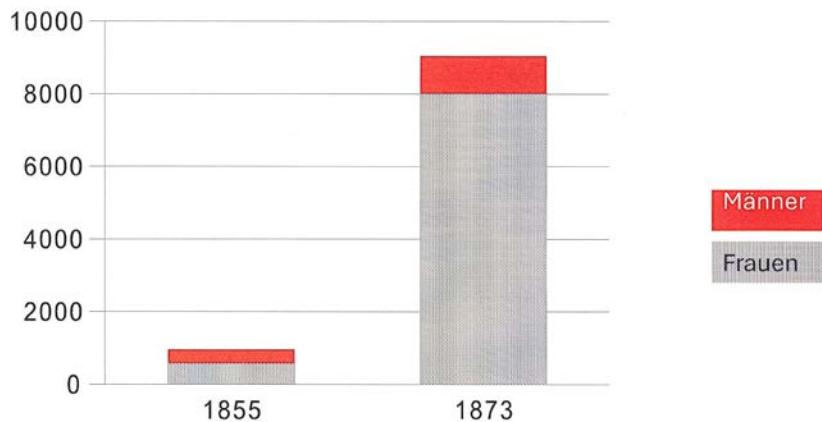
2. Frauen und Frauenkongregationen in der Kirche des 19. Jahrhunderts

Den religiösen Frauengemeinschaften kam im 19. Jahrhundert eine besondere Bedeutung zu. Sie entwickelten sich entlang von gewaltigen Umgestaltungen in der Politik, in der Wirtschaft und in der Kirche. Die Veränderung lässt sich in sechs Stichworten beschreiben.

a) Die Französische Revolution und ihre Folgen

Im 18. Jahrhundert entstand eine neue Gesellschaftsordnung, welche nach 1789 zuerst in Frankreich und dann in zahlreichen europäischen Territorien durchgesetzt wurde. Die zugehörige Weltanschauung wird als «Liberalismus» bezeichnet. Grundlage bildeten die Philosophie der Aufklärung und ihr Menschenbild. Jemand soll das sein, was sie oder er mit eigener Leistung aus sich gemacht hat – und nicht: was Abstammung und Herkunft vorgegeben haben. Die Welt und die Verantwortung gehören den Tüchtigen, nicht den Hochwohlgeborenen – Feudalismus und Ständegesellschaft müssen beseitigt werden. Ihren Niederschlag fand diese geistige Ausrichtung in der «Erklärung der Menschenrechte» 1789. Sie sprach allen eigene, unabhängige Freiheiten zu und löste das Individuum aus der obrigkeitlichen Reglementierung des privaten

Ordensleute in Preußen 1855 und 1873



Claude Langlois, *Le catholicisme*
521

Das weibliche Jahrhundert

Lebenswandels. Jede und jeder hat gegenüber dem Gemeinwesen persönliche und unverlierbare Schutzrechte. Weil die Kirche und ihre Einrichtungen tragende Säulen der früheren Ordnung waren, entwickelte der Liberalismus eine kirchenfeindliche Grundstimmung. Sie betraf vorab die kontemplativen Klöster, welche als unproduktive Orte des Müsiggangs galten und die man als aus der Zeit gefallen betrachtete. Zu Hunderten wurden in der Folge Konvente verstaatlicht und aufgehoben. Angesichts der beanspruchten staatlichen Kontrolle

über Religion und angesichts der verlangten Religionsfreiheit verurteilte der Papst Pius VI. 1790 die Menschenrechtserklärung. Es bedurfte einer langen historischen Entwicklung, um dieses Verhältnis zu ändern. Inzwischen stellt die Kirche sich uneingeschränkt hinter die Menschenrechte.

b) Schweizer Verfassungskämpfe

Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts war in der Schweiz geprägt von der Suche und dem Ringen nach einer neuen Staatsordnung. In kurzer Folge

kam es zu Umstürzen, Staatsstichen und Revolutionen. Keine Verfassung war wirklich langlebig: 1798 begann die Zeit der Helvetischen Republik, 1803 die Helvetik, 1815 die Restauration und 1830 die Regeneration. Am Ende entluden sich die weltanschaulichen und politischen Spannungen in einem bewaffneten Kampf innerhalb der Schweiz, dem Sonderbundskrieg 1847. Sieger waren die Liberalen, die der neuen Gesellschaftsordnung verpflichtet waren. Sie begründeten 1848 den modernen, heute noch bestehenden Bundesstaat. Die Entwicklung benachteiligte die Klöster, die Bistümer und den Klerus, weshalb sich Geistliche lange Zeit gegen die Veränderungen stellten.

c) Ökonomische Umgestaltung

Die Erneuerung von Staat und Gesellschaft ging einher mit einer beträchtlichen Veränderung der Wirtschaft. Für das 19. Jahrhundert wird die Bezeichnung «Industrielles Zeitalter» verwendet. Die Prozesse waren angetrieben von einer Reihe technischer Errungenschaften, welche den Broterwerb und die Sozialstrukturen von Grund auf veränderten. Stichworte sind: «Industrialisierung», «Eisenbahn», «Beleuchtung», «Telegraf», «Dampfmaschine». Auf der Schattenseite stand die dadurch hervorgerufene Entstehung einer neuen Form von Armut; denn für die Arbeiterschaft gab es keine soziale Absicherung.

Niemand bekam eine Altersrente, und niemand war versichert gegen Unfälle, Krankheiten oder Arbeitslosigkeit. Höchstarbeitszeiten oder Ferien waren noch unbekannt und Kinderarbeit weit verbreitet. Die Entstehung einer ganzen Klasse Unterprivilegierter wird als «Pauperismus» charakterisiert. Er fiel ins Gewicht, weil sich zeitgleich die Familienstruktur veränderte: Landwirtschafts- und Gewerbetreibende hatten gemeinsam in grossen Verwandtschafts- und Mitarbeiterhaushalten gelebt: Mutter, Vater, Kinder, Grosseltern, Tanten, Onkel, Mägde und Knechte. Diese Lebensform wurde nun abgelöst durch den Kleinfamilienhaushalt, der nurmehr zwei Generationen umfasste. Anders als es früher der Fall gewesen war, konnte er Schicksalsschläge und soziale Probleme nicht mehr absorbieren. In diese Lücke sprangen andere – aus religiöser Motivation vor allem die Frauenkongregationen. Ihr Wirken war gesellschaftlich überaus bedeutsam, ehe im Laufe der Zeit Sozialwerke geschaffen und neue Gesetze zum Schutz der Arbeiter erlassen wurden.

d) Polarisierung in der Kirche

Der Gegensatz zwischen Freunden der neuen Gesellschaftsordnung und ihren Gegnern bildete sich innerhalb der Kirche ab – auch hier standen Liberale den Konservativen gegenüber. Während zu Beginn des 19. Jahrhunderts die auf-

geklärte Seite eine beträchtliche Kraft darstellte, schwand ihr Einfluss mehr und mehr. Auf allen Stufen – bis hin zum Papst – stellten Verantwortliche sich gegen die moderne Gesellschaft und suchten ihren Einfluss zu begrenzen. Bestätigt sahen sie sich durch zahlreiche kirchenfeindliche Massnahmen der modernen Staaten. Am Ende des Jahrhunderts stand die katholische Kirche als weitgehend einheitliche Grösse gegen die Bürgergesellschaft und in Distanz zu Republik und Demokratie. Umso höher wurde die Monarchie eingeschätzt, die als von Gott gewollte Staatsform galt. Das Idealbild sollte auch für die Kirche gelten, weshalb der Papst zur Identifikationsfigur wurde. Seine Stellung wurde gefestigt, und die Gläubigen verehrten ihn sehr stark.

e) Ordensfrühling und Kongregationen

Nach den Zerstörungen und Kahlschlägen, welche die Säkularisationen herbeigeführt hatten, erholten sich die Orden innerhalb weniger Jahrzehnte. In grosser Zahl wurden neue Klöster gegründet – auch in der Schweiz. Hinzu kamen eine neue Form: die Frauenkongregationen unter Leitung einer Generaloberin. Ursprünglich waren es Drittordensgemeinschaften mit franziskanisch ausgerichteten Regeln. Die Mitglieder legten Gelübde ab und lebten nach den evangelischen Räten. Gleich

wie die Jesuiten waren sie aber nicht an ein Ordenshaus und an die strenge Klausur gebunden. Vielmehr engagierten sie sich in der Sozialarbeit, in der Krankenpflege, in Schulen, Waisenhäusern und Altersheimen. Ihr Wirken entsprach damit genau dem, was die Zeit erforderte. Kongregationen entstanden äusserst vielfältig und sehr grosser Zahl: Von 1850 bis 1860 wurden 42 Gemeinschaften neu approbiert, und allein von 1862 bis 1865 waren es 74. In Frankreich entstanden von 1800 und bis 1880 insgesamt rund 400 neue Kongregationen. Die Zahl der Mitglieder wuchs in grosse Höhen; es handelte sich um ein eigentliches Erfolgsmodell. In der Schweiz sind die Kongregation von Ingenbohl, Menzingen und Baldegg die bedeutendsten.

f) Feminisierung des Religiösen

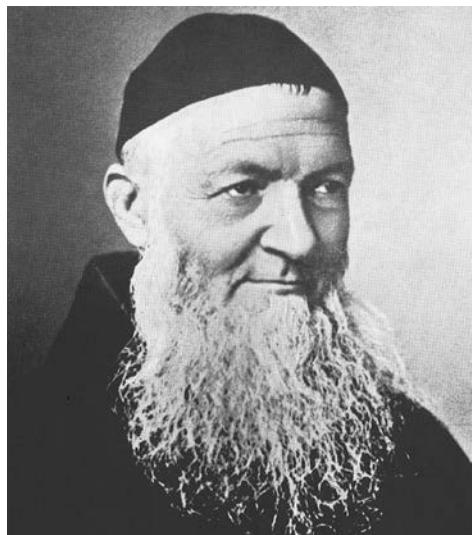
Für die Zeit nach 1800 sprechen einige Historikerinnen und Historiker von einer regelrechten «Feminisierung des Religiösen». Gottesdienst und Kirche wurden von der Praxis her gesehen zur Frauensache. Diese Tendenz lässt sich aufweisen anhand mehrerer Merkmale, unter anderem an der Geschlechterverteilung beim Gottesdienstbesuch, am Wachstum der Frauenkongregationen und am Anteil von Frauen an aussergewöhnlichen religiösen Erfahrungen.

3. Oberinnen und P. Theodosius

P. Theodosius Florentini vermochte seine Pionierwerke zu verwirklichen dank der Zusammenarbeit mit zwei Frauen, die später als erste Generaloberinnen die beiden Kongregationen leiten sollten. In der Zusammenarbeit gab es Achtung und Vertrauen, aber auch Spannungen. Die Aargauerin Bernarda Heimgartner war eine der drei Lehrschwestern, die sich 1844 in die neu begründete Gemeinschaft aufnehmen liessen; Maria Theresia Scherer legte ihre Profess ein Jahr später ab. Wir wissen gut Bescheid, wie die drei Persönlichkeiten wirkten; denn P. Theodosius

war häufig auf Reisen, weshalb er stets schriftlich mit den Schwestern im Austausch stand. Viele Briefe sind erhalten und zeigen, wie er als charismatischer Inspirator wirkte und wie die Schwestern ihm gehorsam folgten. Nach einer Phase des Wachstums stellten sich auch Belastungen ein und es kam zu Krisen. Florentini strebte eine einzige, grosse Gemeinschaft an; doch dies erwies sich mit Schulen, Spitätern, Heimen und Fabriken als allzu komplex und vielfältig. Folge war die Trennung in zwei Kongregationen, welche 1856 erfolgte. Der Kapuzinerpater konnte es schlecht verkraften; denn er sah sich als primär verantwortlich und schrieb:

«Ich betrachte mich als den alleinigen Stifter und Gründer des Institutes und vindiziere (in Anspruch nehmen) sonach alle Rechte eines Gründers [...]. Ich wollte nie ein Superior sein, wie die Regel es vorschreibt, sondern das Zentrum, die Seele. Mein Standpunkt ist demnach nicht der von der Regel, sondern [...] ich betrachte mich [...] als den von Gott gesetzten Vater dieser Genossenschaft, ausser dem sie wohl Lehrer, Erzieher, Mitarbeiter, aber keinen anderen Vater haben kann. [...] Von diesem Standpunkte aus nannte und nenne ich noch heute das Institut mein ... Ich nenne es mein wie ein Vater sein Kind, das er gezeugt und erzogen, das seinige nennt; wie ein Schriftsteller [...]»



P. Theodosius Florentini, um 1860

die dargestellten Ideen sein Eigentum nennt.»

Schwester Bernarda ihrerseits klagte in bitteren Worten, der Gründer behandle die Angehörigen der Gemeinschaft als «eine Ware, über die man nach Willkür verfügen könne».

Der Ausgang der Geschichte traf die Beteiligten hart, doch er kam beiden Kongregationen direkt zugute. Maria Theresia Scherer war nun verantwortlich für die selbstständig gewordenen Ingenbohler Kreuzschwestern; sie arbeitete gut mit dem Gründer zusammen und sorgte für enge Beziehungen. Zur Belastung wurden die Vielfalt und der Umfang seiner Vorhaben. Die sozialen Probleme der Zeit wollte er lösen durch Gründung eigener Unternehmungen, die organisiert waren wie Klöster. Dafür benötigte er allerdings sehr viel Geld, das er auf allen möglichen Wegen beibringen liess: mit Bettelpredigten oder mit Sammlungen bei Privaten, für welche sich auch Schwestern auf den Weg machen und manche Abenteuer auf sich nehmen mussten, aber auch mit Hilfe von Lotterien oder – allen Ernstes – durch Ausgabe von Aktien. Am Priesterseminar Chur waren die Alumnen gehalten, einem «Zehnrappenverein» beizutreten und sich zu verpflichten, jeden Monat 10 Rappen in eine Spendenkasse zu bezahlen. Als im Jahr 1858 wieder einmal grosse Löcher klafften und sich

nicht genügend Geld beibringen liess, schrieb Theodosius an Sr. Maria Theresia:

«Bete für mich, und lasse beten, damit Gott seinen Segen gebe, ohne den doch alles nichts ist. Ich würde gerne Geld schicken für Ortenstein, allein ich habe noch keines. Ich hoffe jedoch, der liebe Gott werde die Seinigen nicht verlassen».

Mutter Maria Theresia stellt sich konsequent hinter P. Theodosius – selbst dann, wenn sie an seinen Plänen Zweifel hegte. Der Gräfin Mathilda von Revertera-Salandra (1825–1914), einer grossen Wohltäterin der Kongregation, schrieb sie 1860 zu den damaligen Ausbauplänen:

«Was nun der hochwürdige Pater Theodosius in Böhmen ausmacht, weiss ich noch nicht. [...] Dass sich vielleicht noch allerlei Schwierigkeiten erheben, ist wohl nicht zu bezweifeln, allein gerade dieses soll uns Muth machen. «Was nichts kostet, ist auch Nichts werth», pflegt man bei uns in der Schweizerischen Sprache zu sagen.»

4. Zum 200. Geburtstag: auf eine hoffnungsvolle Stimme hören

Wer heute Maria Theresia Scherers Briefe liest, begegnet ihr als einer umsichtigen, entschlossenen Vermittlerin;

ihre Rat und ihre Weisung waren abgewogen und zeugen von persönlicher Reife und Erfahrung. Die Energie zog sie aus dem Gebet und aus einem unerschütterlichen Vertrauen auf Gottes Hilfe. Auf den gleichen Pfad suchte sie die Mitschwestern zu lenken: Sowohl gegen äussere Hindernisse als auch gegen innere Anfechtung mobilisierte sie spirituelle Kräfte. Auf diese Weise sollte es möglich werden, in Krankheit zu bestehen und Leiden anzunehmen. Einer grossen asketischen Tradition entsprechend, erkannte sie in entschlossener Pflichterfüllung einen Weg in der Nachfolge Christi, in besonderer Weise der Kreuzesnachfolge. Sie forderte unbedingte Treue zur Regel, aber auch Übung in Geduld und Demut. Dazu gab sie Anweisungen, die bis in Einzelheiten griffen, so etwa zur richtigen Praxis der Busse, aber auch zum Fasten und zum allgemeinen Verzicht. Die Ratschläge waren bezogen auf bestimmte Umstände und Erfahrungen, die jeweils von den hilfesuchenden

Schwestern geschildert wurden. Maria Theresia Scherer zeigt sich als Persönlichkeit, die selbst viele belastende Erlebnisse verarbeitet hatte. Da sie als Oberin sprach, blieb ihr eigens Suchen und Ringen weitgehend im Hintergrund. Ihre Belastungen werden den Mitschwestern an vielen Stellen nur in Umrissen zugänglich, sie lassen sich allenfalls indirekt aus den gegebenen Weisungen erschliessen. Als Oberin war sie gewissenhaft, geduldig, zuverlässig, intelligent und fröhlich. Lange vor der Seligsprechung kam die Schriftstellerin Anna von Liebenau (1847–1915) zu einem sehr schönen Urteil:

«Die Grösse dieser Frau, die aus bescheidenster Umgebung emporgewachsen, mit dürftiger, lückenhafter Bildung ausgerüstet, liegt darin, dass sie sich sozusagen mit einem Schlag mitten in die wichtigsten Probleme hineinversetzt sah, deren Beherrschung einen universalen Geist, Erfahrung und Lebensgewandtheit voraussetzen.» □

Am grössten ist die Liebe

**Festpredigt von Abt Urban Federer OSB, Kloster Einsiedeln,
am Festtag der seligen Mutter M. Theresia, 16. Juni 2025,
in der Klosterkirche Ingenbohl**

Texte der Lesungen: 1 Kor 13,1-13; Mt 25,34-40

Liebe Mitschwestern,
liebe Festgemeinschaft

Am heutigen Todestag der seligen Mutter Maria Theresia möchte ich zu Beginn meiner Predigt die Frage stellen: Was wird uns Gott sagen, wenn wir ihm in unserem eigenen Tod begegnen? Wir wissen es, was er uns sagen wird, haben wir es doch im Evangelium gehört: «Ich war nackt und ihr habt mir Kleidung gegeben; ich war krank und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis und ihr seid zu mir gekommen.» Für uns Ordensleute ist diese Aufforderung aus dem Matthäusevangelium eine Herausforderung. Christus sagt nämlich nicht: Ich war in der Kirche und ihr seid zu mir gekommen. Die Glocke erklang und Ihr habt gebetet. Für Christus sind Gebet und Stille für eine echte Gottesbeziehung eine Voraussetzung. Wichtiger für ihn ist, dass unser Glaube konkret ist: Christus finden wir nicht nur auf dem Altar, im Wort, im Tabernakel. Christus finden wir im Nächsten, in dem Menschen, der uns braucht: «Was ihr für einen meiner geringsten Brüder und eine meiner Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan.»

Dafür, liebe Festgemeinschaft, wurde Mutter Maria Theresia ja berühmt: Sie

hat die Werke der Barmherzigkeit nicht nur betrachtet, sondern zusammen mit P. Theodosius Florentini einen Orden gegründet, in dem die tätige Barmherzigkeit im Mittelpunkt steht. Sie hat den Ruf Christi in ihrer Zeit konkret umgesetzt. Warum sage ich an dieser Stelle darum nicht einfach «Amen», breche die Predigt ab und übergebe uns der Freude über dieses Jubiläum? Weil es nie einfach ist, das Wort Gottes konkret zu leben. Weil die Geschichte zeigt, dass wir Ordensleute nie aufhören dürfen, zu suchen, was der Wille Gottes für heute und wie er umzusetzen ist. Die selige Mutter Maria Theresia hat ihre Antwort für damals gegeben – wir müssen es für heute tun! Haben wir die Worte aus dem Matthäusevangelium manchmal nicht auch einseitig umgesetzt? Tausende von Schwestern haben sich in den fast 200 Jahren in der Nachfolge der seligen Mutter Theresia Mühe gegeben, in der Krankenpflege, in der Armen- und Behindertenfürsorge sowie in der Mädchenbildung den Menschen zu dienen. Oft kamen sie dabei auch an die Grenze ihrer Kräfte, ja waren sogar überfordert, weil sie von der Gesellschaft als billige Arbeitskräfte gebraucht wurden. Sie haben ununterbrochen gearbeitet, ihr Leben hingegeben – und müssen dann von jüngeren Frauen hören, dass



Mutter M. Theresia, Zeichnung Sr. Immaculata Weidinger

sie nicht in einen Orden eintreten wollen, in dem vor allem gearbeitet, nicht aber die Kontemplation gelebt wird.

Tatsächlich müssen unsere Orden sich immer wieder fragen, wie wir die Worte Christi richtig verstehen. «Was ihr für meine Brüder und meine Schwestern getan habt.» Ob wir manchmal zu sehr das Tun betont haben? Heute, wo die Kantone das Pflege- und Schulwesen selbst führen: Ist da unser Tun noch ge-

fragt? Können wir da noch einfach so die Worte Jesu in den Mittelpunkt stellen: «Was ihr getan habt?» Wir dürfen darum mit dem Evangelium am heutigen Festtag Gott neu fragen: «Wann haben wir dich krank oder im Gefängnis gesehen und sind zu dir gekommen?» Es geht nicht nur um das Tun, es geht auch um die Beziehung: Im Nächsten Gott erkennen. Wir sollten darum diese Aufforderung aus dem Matthäusevangelium nicht ohne die Worte aus dem Hohen Lied der Liebe des heiligen Paulus lesen. Wenn wir nämlich die Werke der Barmherzigkeit tun, haben aber die Liebe nicht, nützt das uns nichts. Wenn wir arbeiten und arbeiten – Aussenstehende würden staunen, wie viel in einem Kloster gearbeitet wird –, dürfen wir nicht aufhören zu glauben, dass wir eine Arbeit nie selbst beenden können. Gott vollendet, was wir nur beginnen können: Dazu sagt der Korintherbrief: «Wenn aber das Vollendete kommt, vergeht alles Stückwerk.»

So, meine Lieben, verstehe ich die Worte der seligen Mutter Maria Theresia, die wir bereits gesungen haben: «Tun sie Tag für Tag.» Es geht nicht nur darum, dass wir tun und arbeiten, sondern «Tun sie Tag für Tag, was in ihren Kräften steht.» Einerseits ist unser Tun immer Stückwerk, das Gott vollenden will. Und weiter haben wir gesungen: «Hilf uns auszuharr'n, dich zu lieben.» Als Ordensleute sollen wir zuallererst lie-

bende Menschen sein. So feiern wir am heutigen Todestag der seligen Mutter Maria Theresia, dass Christus uns in unserem Tod sagen wird – und nun verbinde ich die beiden Lesungen: «Wie ihr einen oder eine meiner geringsten Brüder und Schwestern geliebt habt, so habt ihr mich geliebt.»

Liebe Mitschwestern, liebe Festgemeinde. Wir sind dankbar für das Werk der seligen Mutter Maria Theresia. Wir sind dankbar, dass in ihrem Orden seit bald 200 Jahren Frauen den Menschen gedient haben und immer noch dienen. Wir wollen aber nicht nur auf ihr Tun schauen. Wir sind dankbar für so viel Liebe, die den Menschen entgegengebracht wurde – und damit Christus. Ich

persönlich bin dankbar, dass ich seit meiner Kindergartenzeit unter der Obhut der Ingenbohler Schwestern Gott kennenlernen durfte. Es waren Ingenbohler Schwestern, die mir die Gottesbeziehung nähergebracht haben. Diese Schwestern waren für mich ein Spiegel der Liebe und Gegenwart Gottes in meinem Leben, wie es der heilige Paulus in der Lesung sagt: «Jetzt schauen wir in einen Spiegel, dann aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht.» So schliesse ich in diesem Heiligen Jahr mit den Worten des heiligen Paulus für uns alle, damit wir Pilgerinnen und Pilger der Hoffnung sein können: «Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; doch am grössten unter ihnen ist die Liebe.» Amen. □

Mutter M. Theresia und Schwester Ulrika im Gespräch

Predigtgespräch in der Klosterkirche Hegne am 15. Juni 2025

zwischen Sr. M. Jacobe Wetzel und Sr. Therese M. Wetzel

Sr. Ulrika: Liebe Mutter M. Theresia, in diesem Jahr ist dein besonderes Festjahr: im Oktober vor 200 Jahren bist du geboren worden. Leider haben wir uns im irdischen Leben nicht kennengelernt. Als du gestorben bist, war ich gerade sechs Jahre alt. Aber uns verbindet ganz viel.

Mutter M. Theresia: Ja, Sr. Ulrika, du bist mir vom Herzen her ganz nahe. Du hast eine grosse Liebe zu Jesus, zum Gekreuzigten, in dir getragen. Von unserer Kindheit verbindet uns auch sehr viel: Ich habe meinen Vater ganz früh verloren und damit auch die Heimat, du bist in einer ganz armen Familie gross ge-

worden, hast früh zupacken müssen, weil eure Familie die ärmste im Dorf war. Auch meine Eltern waren arm.

Sr. U.: Ja, die Armut ist uns beiden früh vertraut worden. Aber ich habe immer erfahren und gespürt: Ich bin arm und doch habe ich alles, o Leben, o Reichtum. Welches Geschenk ist doch das Leben, besonders das Leben in und mit Gott.

M. Th.: Ja, durch unsere Armut haben wir den Reichtum Gottes in uns aufgenommen – und uns mit der Armut Jesu verbunden. Er, der reich war, hat alles losgelassen, um uns reich zu machen.



Mutter M. Theresia



Schwester Ulrika

Seine Liebe hat kein Ende. Bis zum Ende, bis zum Tod am Kreuz, hat er uns geliebt.

Sr. U.: Dein Leitwort hat mich auch ganz besonders angesprochen, das wollte ich leben: «Ganz dem Gekreuzigten, darum ganz dem Nächsten, der Liebe Christi Stellvertreterin» und ich spürte, dass die Liebe kein Mass kennt, darum wollte ich alles in der Liebe und für die Liebe leiden und tun.

M. Th.: Du hast mich sehr gut verstanden. Es ist auch nicht wichtig, an welchem Platz jede steht, es ist wichtig, wie sie an ihrem Platz steht: Liebend, Gott und den Menschen zugewandt, der Liebe Christi Stellvertreterin.

Sr. U.: Du hast deine Berufung gefunden in der Liebe zu Jesus, dem Gekreuzigten und zu den Menschen. Eigentlich wolltest du ja gar nicht ins Kloster gehen, auch nicht heiraten. Was war es, warum du dich dann doch so entschieden hast? War es die Begegnung mit P. Theodosius, der dich mit seinem Feuer angesteckt hat?

M. Th.: Es war ganz eigenartig. Ich war wirklich zunächst dem Ordensstand nicht zugeneigt. Dann machte ich mit einer Freundin eine Wallfahrt nach Einsiedeln. Dort kamen mir wieder die Gedanken über das Ordensleben, allein

das wollte ich auf keinen Fall. Dennoch sprach ich mit dem Beichtvater über meine Fragen. Dieser empfahl mich dem Unbefleckten Herzen Mariens. In kurzer Zeit war ich ganz fest fürs Ordensleben entschlossen. Darum ist mir das Unbefleckte Herz Mariens so wichtig geblieben in meinem Leben.

Sr. U.: Das ist doch wunderbar, wie Gott das gelenkt und gefügt hat. Du sagst ja auch: «Gott wird sorgen», das hast du erfahren. Und dass er alles fügt. So sicher auch die Begegnung mit P. Theodosius.

M. Th.: Das ist sicher so. Ich wollte mir eigentlich in Frankreich ein Kloster anschauen, dann hörte ich, dass auch in der Schweiz ein Frauenkloster gegründet werden soll. Dieser Gedanke gefiel mir. So kam es zum denkwürdigen Treffen mit P. Theodosius in Altdorf am 5. Oktober 1844. Diesen Tag vergesse ich nie. Ein Mensch ist mir in ihm begegnet, der eine so überzeugende Vision im Herzen trug, das Feuer ist auf mich übergesprungen. Die Entscheidung konnte mir niemand mehr ausreden.

Sr. U.: Ich lernte die Kreuzschwestern im Krankenhaus in Rorschach kennen, als sie mich pflegten. Ihre Hingabe und ihr Sein hat mich überzeugt, dass auch ich in dieser Gemeinschaft meinen Weg gehen soll.

Es sind immer die Menschen, die etwas von Gottes Liebe und seinem Erbarmen in sich zum Leuchten bringen, die überzeugen und deren Leben einlädt, es auch zu tun. Das wollte ich auch an meinem Platz in der Küche.

M. Th.: Das hast du auch getan, darum vertrauen bis heute noch Menschen dir ihre Anliegen und Nöte an. Es ist erstaunlich, wie du Menschen im Herzen angesprochen hast, du hast keine Bücher geschrieben, keine Leitungsfunktion innegehabt, du warst einfach da, liebend für jeden Menschen um dich herum. Menschen konnten besser werden in deiner Nähe.

Sr. U.: Das habe ich versucht zu leben. Immer im Augenblick sein und das Bedürfnis der Zeit wahrzunehmen, wenn ich gearbeitet habe, war ich ganz bei der Arbeit, mit meinen Kochlehrköchtern ganz bei ihnen, und im Gebet ganz bei Jesus. Wie du es auch getan hast.

M. Th.: Ja, in meinen vielen Aufgaben versuchte ich – wie du – immer in Gottes Gegenwart zu leben, zu handeln und **so ganz** zu sein in allem.

Sr. U.: Liebe Mutter Maria Theresia, meine Provinz Baden-Württemberg feiert in diesem Jahr ihr 130. Gründungsjahr. Was können wir den Schwestern heute mitgeben, ans Herz legen?

M. Th.: Tut Tag für Tag was in euren Kräften steht, nicht mehr und nicht weniger. Und seid **ganz** in allem, was ihr tut, **ganz** Gott hingegeben und für die Menschen da, die euch brauchen. Und vertraut immer auf Gott, er wird es fügen, und er wird immer einen Weg zeigen. Wir sind immer in Gottes Hand.

Sr. U.: Ich wünsche mir auch für meine Provinz, dass jede Schwester nie die Grösse ihrer Berufung durch Gott aus dem Herzen verliert und sie so miteinander leben, dass die Menschen, die nach Hegne kommen, spüren, Gott ist in ihrer Mitte, spürbar in der Weise, wie sie miteinander umgehen und leben.

M. Th.: Ja, sie sollen nie vergessen, dass Gottes Güte keine Grenzen kennt und er die Seinen nie verlässt.

Sr. U.: Liebe Mutter M. Theresia, dein Gottvertrauen wünsche ich auch jeder Schwester und die Erfahrung, dass mit Gott und für Gott viel, ja alles, möglich ist. Diese Erfahrung hast du ja mehrmals erlebt sogar gleich am Anfang. Du warst mit dem ganzen Herzen Lehrerin und hast die Kinder geliebt. Das Schulwesen aufzubauen war ein Anliegen von Pater Theodosius.

M. Th.: Ja, du hast recht, ich war mit Leib und Seele Lehrerin und so gerne bei den wissenshungrigen Kindern. Es kam an-

ders. Du weisst ja, Pater Theodosius war ein visionärer Mensch, er hat die Bedürfnisse der Zeit gesehen und sich nicht damit begnügt, etwas zu tun. Er wollte alles tun, was in seinen Kräften steht und darüber hinaus. Er hat sich ja auch verausgabt. Er sah die Not der Armen, Menschen ohne ein Dach über dem Kopf, dem wollte er abhelfen und er sah in mir, was ich selbst noch nicht sah.

Sr. U.: Er sah in dir eine grosse Kraft und er hat in dir sein eigenes Feuer wieder gefunden. Du warst schon mit 25 Jahren Mutter der Armen in einem Armenhaus. Das ging sicher sehr oft über deine Kraft?

M. Th.: Ja, da habe ich eben aus dieser Erfahrung gelernt: Mit Gott und für Gott kann man vieles und in der Liebe, so wie du es auch erkannt und gelebt hast.

Sr. U.: Zu der Zeit ist ja auch die junge Gemeinschaft ganz stark gewachsen, immer kamen junge Frauen, die zur Gemeinschaft gehören wollten und für die es einen Ort, ein Mutterhaus brauchte.

M. Th.: Und wie gefügt ist es doch gewesen, dass Pater Theodosius den Niggschen Hof erstanden hat und wir ihn für uns herrichten konnten.

Wir hatten eine Heimat für die vielen Schwestern. Und alle haben zugepackt.

Sr. U.: Eine ungeheure Zeit der Blüte und des Wachstums.

Und zu allen deinen Schwestern hast du Kontakt gehabt, mit jeder standest du in Verbindung. Das ist grossartig. Ein Herz voller Liebe hast du.

Was war denn die schwerste Zeit für dich in all den Jahren?

M. Th.: Es war vieles sehr schwer, aber wir haben es gemeinsam durchgestanden und sind immer stärker zusammen gewachsen.

Aber dann der plötzliche Tod des Gründers. Das war das Schwerste.

Gott war mit uns.

Ich war erst vierzig Jahre alt. Pater Theodosius' Kraft war erschöpft. Er hat die Not der Menschen gesehen und dann aber zu viele Projekte in Angriff genommen. Die Geldgeber fielen aus, Freunde zogen sich zurück. Ich habe ihn früh gewarnt. Ich litt mit ihm, ich kannte sein Temperament, und ich wusste, dass er sich in seiner Begeisterung zu völlig unvernünftigen Projekten hinreissen liess.

Dann ist er am 15. Februar 1865 gestorben und hat einen grossen Schuldenberg hinterlassen.

Wir haben die Schulden als seine Kinder übernommen, und so war dies die erste Pflicht und gewiss auch der grösste Wunsch des Seligen. Ich hatte grosses Vertrauen auf unseren Gott, der uns geholfen hat, zusammen zu halten und recht die Ehre Gottes und das Wohl der Menschen im Auge zu behalten. Und wir Schwestern hielten zusammen und kämpften gemeinsam.

Sr. U.: Diese grosse Belastung hat dir deine Fröhlichkeit nicht genommen, die dir schon als Kind zu eigen war.

M. Th.: Die Kraft dazu schöpfte ich aus dem Glauben an einen gnädigen Gott. Für mich war das Evangelium eine frohmachende Botschaft.

Und, liebe Schwester Ulrika, wir beide lebten mit dem Blick auf das Kreuz. Wir beide sind Kreuzschwestern. □

Mutter Maria Theresia, wenn ich an dich denke

Schwestern machen sich Gedanken über Mutter M. Theresia

Wenn wir den 200. Geburtstag der seligen Mutter Maria Theresia Scherer begehen, ehren wir eine bemerkenswerte Frau, deren Vermächtnis Mitgefühl, Selbstlosigkeit und Hingabe vermittelt. Ihr Lebensweg, der von unerschütterlichem Glauben und Gottvertrauen geprägt war, inspiriert weiterhin Generationen. Die zeitlose Weisheit der seligen Mutter Maria Theresia leitet uns an, «mutig und stark zu sein» und unsere Kraft aus dem Göttlichen zu schöpfen. Inmitten der Turbulenzen des Lebens versichert sie uns, dass «der Himmel bald wieder heiter sein wird». Ihr geistliches Leben, genährt durch Stunden vor dem Allerheiligsten, war die Quelle ihrer inneren Stärke. Sie ermahnt uns, «immer vorwärtszugehen, niemals stehen zu bleiben und mutig auszuhalten und unserem gekreuzigten Erlöser treu zu folgen.» In unserem Streben nach Frieden lädt Mutter Maria Theresia uns ein, das «Gramm Gold zu entdecken, das im Herzen eines jeden Menschen verborgen ist.»

Sr. Celine Kurien, Provinz Indien Mitte

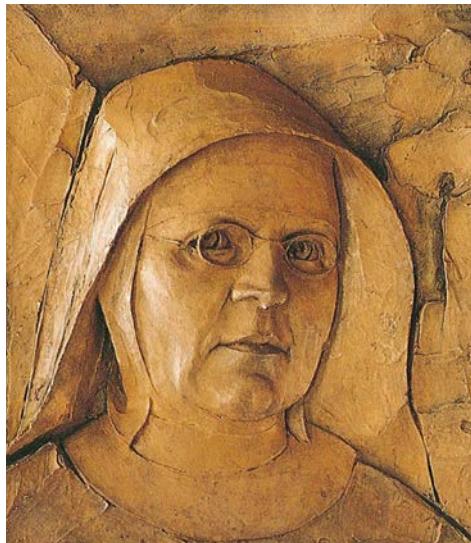
Die selige Mutter Maria Theresia Scherer, das «Sonnenkind von Meggen» ist eine einzigartige Persönlichkeit, deren tiefe persönliche Erfahrungen mein Herz tief berühren. Sie ist mehr als nur eine Gründerin; sie ist eine Wegweiserin auf meinem Glaubensweg. Je mehr ich über ihr Leben nachdenke, desto mehr wird

mir bewusst, wie viel sie für unsere Kongregation getan hat, ihre Liebe zu den Armen, ihre Fürsorge für ihre Schwestern und vor allem ihr unerschütterliches Vertrauen in den Herrn. Sie lehrt mich nicht nur durch ihre Worte, sondern auch durch die Art, wie sie gelebt hat.

Was mich am meisten bewegt, ist ihr Mitgefühl. Sie war nicht nur eine Führungspersönlichkeit, sondern auch eine Mutter, eine Helferin und eine Ratgeberin. Sie lehrt mich, dass es bei wahrer Führung nicht um Autorität geht, sondern um Dienst, Demut und Liebe.

Ihre letzten Jahre waren von Leiden geprägt, doch sie ertrug alles mit Geduld. Das lässt mich über meine Kämpfe nachdenken – wie oft beschwere ich mich über kleine Unannehmlichkeiten. Doch selbst im Schmerz blieb sie standhaft und verlor ihre Aufgabe nie aus den Augen. Das macht mich demütig und fordert mich heraus. Sie lehrt mich, dass ein Leben der Liebe und der Aufopferung niemals vergeblich ist. Sie ist nicht nur eine Gestalt der Vergangenheit; sie ist meine Mutter, meine Inspiration und meine Stärke. Es gibt Zeiten, in denen sich meine Bemühungen klein anfühlen, in denen sich mein Glaube schwach anfühlt, aber sie erinnert mich daran, dass jeder noch so kleine Akt der Liebe in den Augen Gottes Bedeutung hat.

Sr. Bincy Xavier, Provinz Indien Mitte



Mutter M. Theresia, Plastik von Mauro Baldessari

Der Rat von Mutter Maria Theresia zum Fasten und zur Busse inspiriert mich:

Eine Schwester fragte Mutter Maria Theresia um Rat zum Fasten und zur Busse. Sie antwortete: «Die Schwestern sollten nicht so viel fasten, dass ihre Gesundheit beeinträchtigt wird. Sie brauchen ihre Kraft, um ihren Nächsten wirksam zu dienen. Die Selbstbeherrschung, die Freundlichkeit in unseren Worten und der Kampf gegen die Eigenliebe ist wichtiger. Unsere wahren Bussübungen liegen darin, dass wir uns mit dem zufrieden geben, was wir bekommen, dorthin gehen, wohin man uns schickt, und

bei allem einen positiven Geist bewahren.»

Ich bin angeregt, ermutigt und inspiriert, den Weg zu gehen, den sie gelebt hat. Ihre Gegenwart scheint mir zuzuflüstern, dass ich mit einer Bestimmung berufen, gesegnet und beschenkt bin. Ich bin am richtigen Ort in meiner gegenwärtigen Mission, wo die menschlichen Bedürfnisse gross sind und die Herausforderungen unserer Zeit volle Aufmerksamkeit verlangen.

Sr. Phulmanti Nagesia, Provinz Indien Mitte

Wir Schwestern der Casa Sant'Agnese in Locarno haben uns von einem Bild von Mutter Maria Theresia ansprechen lassen, das den Monatsbrief vom Februar begleitet hat mit Gedanken der Provinz Schweiz. Nachfolgend einige Beiträge aus unserem Gespräch:

Ich spüre einen gütigen und einfachen Blick, der mir sagt: «Ich bin für dich da.» Dieser Blick gilt für jede Schwester.

Sie hatte und lebte das Charisma der Bereitschaft. Für alle wollte sie das Gute.

Sie hatte kein einfaches Leben, aber sie war nie verzagt. Wie ging es ihr wohl in der Nacht? Wenn sie zu kämpfen hatte und alleine war? Sie ermutigt mich, meinen Schwierigkeiten zu begegnen.

Wenn ich in die Krypta gehe, sagt sie mir: «Was willst du? Ich bin bereit zu helfen.» Wir können uns immer an sie wenden, und sie vermittelt, was wir brauchen.

Mich berührt ihre Gelassenheit. Sie ermutigt mich, zufrieden zu sein.

Vertrauend auf Gottes Hilfe, war sie fähig, froh zu sein, aber auch ernst.

In sich hatte sie die richtigen Lösungen und Reaktionen für die Schwestern; und die waren recht unterschiedlich.

Schwestern der Casa Sant'Agnese, Locarno, Provinz Schweiz

Ich war vom 25. März bis 1. April zu meinen jährlichen Exerzitien unterwegs und möchte euch etwas mitteilen, was ich während meiner Exerzitien gelernt habe. Wir alle wissen, dass 2025 das Jahr der Hoffnung ist. Der Sinn eines Jubiläumsjahres ist es, das geistliche Leben des ganzen Volkes Gottes zu erneuern.

Für Schwester Pam und mich sowie für alle Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz auf der ganzen Welt ist das Jahr 2025 auch ein gemeinschaftliches Jubiläumsjahr. Wir sind aufgefordert, uns an unsere Gründerin, die selige Maria Theresia Scherer, zu erinnern, die am 31. Oktober 1825 geboren wurde. Wir feiern 200 Jahre seit ihrer Geburt.

Jeden Monat erhalten wir etwas Schriftliches zum Nachdenken, das uns mit ihrem Leben und mit unserem heutigen Leben als Schwestern verbindet.

Ich war immer enttäuscht über die Tatsache, dass wir so wenig über die selige Maria Theresia auf in englischer Sprache haben. Darum habe ich mich nach der Übersetzung des Buches gesehnt, das 2016 erstellt wurde und wichtige Briefe sowohl unseres Gründers Theodosius Florentini, ofm cap, als auch der seligen Maria Theresia Scherer wiedergibt.

Während meiner Exerzitien hatte ich Zugang zu einer Rohübersetzung aus dem Deutschen. Jeden Tag nahm ich mir die Zeit, einen oder zwei Briefe zu lesen und fragte mich dann: «Was kann ich daraus lernen?» Im Folgenden erzähle ich von dem, was mich aus den Briefen der seligen Maria Theresia angesprochen hat.

Wenn die selige Maria Theresia Briefe an einzelne Schwestern schrieb, unterzeichnete sie den Brief fast immer mit: «Ihre Sie innigliebende Mutter und Schwester M. Theresia.» Selbst, wenn der Brief eine Mahnung, eine Veränderung oder einen Wechsel enthielt, endete er mit «Ihre Sie innigliebende...» Wow! Wir alle könnten davon profitieren, das täglich zu hören. Was für eine Motivation, sich zu ändern und zu wachsen!

Nicht alle Briefe sind in das Buch aufgenommen, aber es ist klar, dass Schwestern in jeder Phase ihres Ordenslebens schrieben, um ihre Sorgen zu schildern und um Rat zu bitten. Oft waren es junge Schwestern ohne viel Erfahrung oder Ausbildung, die Mühe hatten, sich so einzusetzen, wie es von ihnen verlangt wurde. Maria Theresia begann meistens mit: «Seien Sie ruhig, beruhigen Sie sich! Dann suchen Sie Gottes Willen, vertrauen Sie Gott, tun Sie, was Sie können, und beten Sie!» Seit ich von den Exerzitien zurückgekehrt bin, versuche ich, diesen Rat als Mantra zu wiederholen, um meine täglichen Kämpfe und Bemühungen zu unterstützen.

Oh, und als ich über diese Ratschläge nachdachte, fügte ich noch einen hinzu, von dem ich glaube, dass sie ihn gesagt hätte: «Bittet um Hilfe!»

Denken wir also daran, dass wir von Herzen geliebt sind, deshalb können wir uns beruhigen, Gottes Willen suchen, Gott vertrauen, Tag für Tag das Mögliche tun, beten und um Hilfe bitten!

Sr. Pat Cormack, Haus USA

Ich sehe dein Porträt vor mir, Mutter Maria Theresia. Was sagt es mir über dich?

Dass du eine Frau der Gelassenheit und des Friedens bist. Eine Frau mit einer beeindruckenden Haltung, die deine Seele durchstrahlt. Eine Frau, ganz in Gott versunken, ruhig und gelassen.

Du weisst, was es heisst, mutig und stark zu sein, und auf den zu blicken, der Kraft gibt. Stürme können die Seele aufwühlen, aber nicht erdrücken. Das Gramm Gold entdecken, das in jedem Wesen verborgen ist! Vor allem in der Mitte des Herzens Gottes verweilen, um nicht den Boden unter den Füßen zu verlieren! Du warst eine betende Seele, die sich Gott zu öffnen wusste, in einem Gebet, das eins war mit dir und der Welt.

Gott durchströmte dein ganzes Wesen, erleuchtete und steckte andere an.

Dieses Porträt sagt all und weckt in uns den Wunsch, in Seine Fussstapfen zu treten und unsere Herzen mit dem Seinen zu vereinen.

Sr. Françoise-Romaine Alber, Fribourg



Aus Briefen von Mutter M. Theresia

Ausschnitte aus Briefen im Archiv des Generalates

Bemerkung in eigener Sache: Im 19. Jahrhundert gab es noch keine für den gesamten deutschen Sprachraum verbindliche Rechtschreibung. Z. B. mussten verschiedene Wörter mit «th» geschrieben werden: Thal, thätig, Theil, theuer, Thon, Thor (der und das), Thräne, thun, Thür. Die folgenden Briefausschnitte sind orthographisch angepasst.

Der liebe Gott wird uns helfen, wenn wir zusammenhalten und recht die Ehre Gottes und das Wohl der Menschen im Auge haben.

(24. September 1864)

Tun Sie Tag für Tag, was in Ihren Kräften steht, dann ist gewiss der liebe Gott mit Ihnen zufrieden.

(19. September 1872)

Was Ihr geistiges Leben betrifft, so müssen Sie auch Geduld tragen, denn das Vollkommenwerden geht sehr langsam vorwärts, und wenn wir auch 100 Jahre alt würden, so würden wir selbe trotz aller Anstrengung noch nicht erreicht haben. Arbeiten Sie daher täglich daran und wirken Sie mit der Gnade mit.

(16. Dezember 1873)

Meine liebe Schwester! Gott zum Grusse!

Es freut mich, dass es Ihnen nun auch wieder besser geht. Der liebe Gott wolle Sie nun noch vollständig gesund machen. Wenn es Ihnen also ordentlich geht, sollten Sie mit etwas Wein und Milch sich kräftigen.

(16. Dezember 1873)

Nehmen Sie sich auch aufs Neue die liebe Mutter Gottes und den heiligen Josef als Ihre besonderen Schutzpatrone zur Seite, und vertrauen Sie auch recht auf die Fürbitte unseres Vaters Franziskus und unserer Ordensmutter, der heiligen Elisabeth.

(26. August 1874)

Es kommen alle guten Gaben von Gott und ohne ihn sind wir alle gar nichts, daher sei unser aller fester Vorsatz, recht füreinander zu beten, dass wir mit Gottes Gnade recht Vieles zu seiner Ehre und Seinem Wohlgefallen wirken können.

(21. Jänner 1875)

Seien Sie nicht verzagt, liebe Schwester, wenn es auch manchmal hart drückt, das Kreuz, sondern denken Sie immer, dass der Weg des Kreuzes der sichere Weg zum Himmel ist. Nehmen Sie immer wahre und aufrichtige Zuflucht zum heiligsten Herzen Jesu, dort, mein Kind, finden wir immer Trost, Mut und Hilfe. Beten wir täglich füreinander.

(21. Jänner 1875)

Der liebe Gott segne, erhalte und stärke Sie!

(9. Jänner 1877)

Es ist eben so im menschlichen armeligen Leben: Einmal sendet uns der liebe Gott Trost, Kraft und Mut und zu anderen Zeiten lässt er uns mehr unser Unvermögen und unsere Armseligkeit empfinden, damit wir uns mehr an ihn wenden und bei ihm Kraft suchen und nicht auf das eigene Ich bauen. Für beides wollen wir dem lieben Gott dankbar sein.
(10. Jänner 1881)

Das Wandeln in Gottes Gegenwart ist ein sehr kräftiges Mittel, unser Tun und Lassen zu regeln, und zwar nach Innen und Aussen.

(18. Februar 1882)

So führt uns der liebe Gott an verschiedene Orte, um für seine Ehre und zum Wohle der Menschen zu wirken. Benützen wir diese schöne und kostbare Zeit gut.

(28. Februar 1882)

Der liebe Gott schenke Ihnen Gesundheit und alle Gnaden, um eine vollkommene und heilige Schwester zu werden. Wir wollen alle Tage füreinander beten, dass wir wirklich heilige Schwestern werden.
(17. Jänner 1884)

Leben Sie, liebe Schwester, grad gerne so lange, wie der liebe Gott will, und arbeiten Sie so viel, wie es in Ihren Kräften steht, weder der liebe Gott noch die Obern verlangen mehr, und auf unverständige Menschen haben Sie nicht zu

*Mit fröhlicher Gruppe
in Jesu & Maria
Ihr
Für innigeliebte
Mutter, Mrs. M. Gruppe.*

Mit herzlichem Grusse in Jesus und Maria Ihre Sie innigeliebende Mutter und Schwester M. Theresia. Briefschluss in persönlichen Briefen.

sehen. Mir scheint, Sie sind durch das Unwohlsein auch etwas im Gemüt gedrückt, aber Sie müssen sich überwinden und heiter sein, das ist dem Herrn wohlgefällig, auch eine gute Vorbereitung zum Sterben, was aber, glaube ich, noch ferne ist. Mit der warmen Witterung wird es auch Ihnen gewiss wieder besser.
(18. März 1884)

Nehmen Sie die Gegenwart schön zu Gemüte und kümmern Sie nicht jetzt schon, was in einem Jahr geschieht; dann kommt es gewiss recht heraus.

(An Sr. Dolorosa, am 21. November 1884)

In Gottes Namen, wir sind zum Kreuztragen bestimmt, aber ich bin darin noch nicht zur Fertigkeit gekommen. Ich habe heute schon im Stillen geweint, weil es mir so schwer fiel.

(An Sr. Pankratia Widmer, am 7. Dezember 1884)

Bevor ich Abschied nehme, möchte ich Sie, geliebte Töchter, noch daran erin-

nern, dass mit dem 16. August meine Amts dauer abgelaufen ist. Daher lege ich Ihnen recht angelegentlich ans Herz, um die glückliche Wahl einer Generaloberin und deren Ratsschwestern, besonders bei der heiligen Messe, zu beten. Ferner seien Ihrem steten Gebete empfohlen: die vielen kranken Mitschwestern, die Anliegen und das Gedeihen der ganzen Genossenschaft. Das gemeinschaftliche Gebet hat grosse Kraft, dass es mit dem gewünschten Erfolge gekrönt wird.

Schliesslich versichere ich Sie, täglich alle in mein schwaches Gebet einschliessen zu wollen und so treten wir täglich gemeinschaftlich geistiger Weise vor Gottes Thron, unsere Fürbitten niederlegend. In Jesus und Maria verbleibe stets Ihre in aufrichtiger, inniger Liebe zugetane Frau Mutter M. Theresia.

(An alle Schwestern Januar 1886. – Mutter M. Theresia wurde beim Generalkapitel wieder gewählt)

Ihre Aufgabe wird, wie Sie schon wissen, eine schwierige und beschwerliche werden;

allein Sie müssen deswegen nicht verzagen, sondern auf den schauen, von dem alle Kraft kommt und der das schwache Rohr stützt. Halten Sie insbesondere am Gebet fest; denn von da aus werden Sie auch stets die erforderliche Gnade erhalten.

(4. Juni 1886)

Wie Rom auch nicht in einem Tag gebaut wurde, so führen Sie halt Ihr Tugend-Gebäude auch nicht in einem Jahr auf, daher hat Ihnen der liebe Gott wieder ein neues Jahr geschenkt, dass Sie den Bau fortführen können. Sie müssen aber beim Bauen immer einen guten Humor haben, wenn auch hie und da ein Stein übers Gerüst herunterfällt. Mutlos werden, wenn man Fehler macht, ist gar nichts. Dann geht es schon nicht vorwärts. Immer wieder frisch anfangen, den lieben Gott um Hilfe und Beistand bitten und dann geht es gewiss.

Mir geht es gut, nur die Beine sind alt und der Atem schwer, aber doch läuft der Karren immer.

(20. Jänner 1887)

Es kann, wo viele elende und schwache Menschen sind, gar leicht vorkommen, dass man verkannt oder dass einem, was man sagt, anders auslegt und aufnimmt, als man es meint etc. Das tut freilich unserer Eigenliebe weh, aber wenn wir es in Geduld und Ergebung tragen, so hat es in den Augen Gottes grossen Wert für die Ewigkeit. Wenn man in einer solchen Umgebung leben muss, ist es schon gut, wenn man klug und wenig spricht, jedoch nicht so wenig, dass es andern auffällt oder man ihnen durch Schweigen lästig fällt. Immer schön die goldenen Mittelstrasse einhalten.

(11. Februar 1887)

Es wäre gar nicht möglich, meine Pflichten nur irgendwie zu erfüllen, wenn nicht immerfort für mich gebetet würde. Die Sorgen werden von Jahr zu Jahr grösser und schwieriger.

(17. Oktober 1887)

Wenn nicht so viele Schwestern des heiligen Kreuzes für mich beteten, was wollte ich auch anfangen? Wenn nicht beständig Kraft, Mut und Lust von oben kämen, wäre es gar nicht möglich meine Pflichten nur irgendwie gut zu erfüllen.

(An Sr. Lidwina Müller)

Kranke haben wir immer sehr viele. Kranke Schwestern, Novizen und Kandidatinnen. Es ist traurig, dass immer so viele sterben. Der Mangel an Schwestern wird immer noch grösser und fast den vierten Teil der Kandidatinnen muss man wieder heimschicken.

(27. Februar 1888)

Wir sind immer in der Hand Gottes, und was der liebe Herrgott mit uns macht, ist wohl gemacht. Beten wir seine weise Vorsehung an.

(16. März 1888)

In persönlichen Briefen an Schwestern liebte und pflegte sie den Briefschluss: Mit herzlichem Grusse in Jesus und Maria

Ihre Sie innigliebende
Mutter und Schwester M. Theresia

Die Tätigkeiten der Schwestern beschreibt Mutter M. Theresia in einem Brief an den Gemeinderat in Bühl in Baden D am 14. Februar 1873 (Unter dem Einfluss des Kultukampfs wurde die Arbeit der Ordensgemeinschaften sorgsam überprüft mit der Absicht, sie zu beschränken oder aufzuheben).

«Wir besuchen die Schlachtfelder, um die verwundeten Soldaten zu pflegen; wir schliessen Kranke und selbst mit der Pest behaftete in unsere Arme, um unser Leben für sie zum Opfer zu bringen; wir lassen uns in die Staatsgefängnisse einschliessen, um die Unglücklichen zu trösten; wir nehmen Waisenkinder an, um sie vor der Verwahrlosung zu schützen; wir betrachten die Armen und Bresthaften (altes Wort für Gebrechliche, Red.) als unsere Lieblinge, stillen ihren Hunger und lindern ihre Schmerzen, – kurz, wir eilen auf den ersten Ruf überall hin, wo immer eine menschliche Not vorhanden ist... Wir danken dem hochgeehrten Gemeinderat von Bühl, der uns ein so grosses Vertrauen geschenkt hat, seit einer Reihe von Jahren im Spital zu wirken. Aber unendlich leid tätte es uns, wenn wir bei Ihnen die Werke der Barmherzigkeit nicht mehr ausüben dürften, zumal Manche aus uns das Grossherzogliche Baden als ihr teures Vaterland begrüssen.» □

Mutter M. Theresia – neu gelesen

Auszüge aus früher erschienenen Schriften.

Im Willen Gottes stehen

In Wort oder Bild wird Mutter M. Theresia Scherer immer als eine starke Frau «mit unbändiger Energie», als «Managerin in Chefposition» gesehen. Es ist wahr: Sie hat viel an Begabungen mit auf den Weg bekommen: Intelligenz, Tatkraft, Willensstärke, einen glücklichen Charakter, Mut, Aufgeschlossenheit, Liebenswürdigkeit, eine ausgesprochene Führungsbegabung, dazu einen schlagfertigen Humor. Dennoch ist in ihrem Leben eine andere Wirklichkeit da, die sie unabirrbar den Weg gehen lässt, den sie als ihre Berufung und Sendung erkennt.

Wie ein roter Faden zieht sich ein Wunsch durch ihr ganzes Leben: gehorsam im Willen Gottes stehen. Damit röhrt man an ein tiefes Geheimnis ihres Lebens, das in vielfältigen Zeugnissen seinen Ausdruck findet. Gegen Ende ihres Lebens schreibt sie am 30. April 1886 an eine Schwester: «*Gottes Wille soll allezeit bei mir geschehen. Ich will nichts anderes, als was Gott will.*»

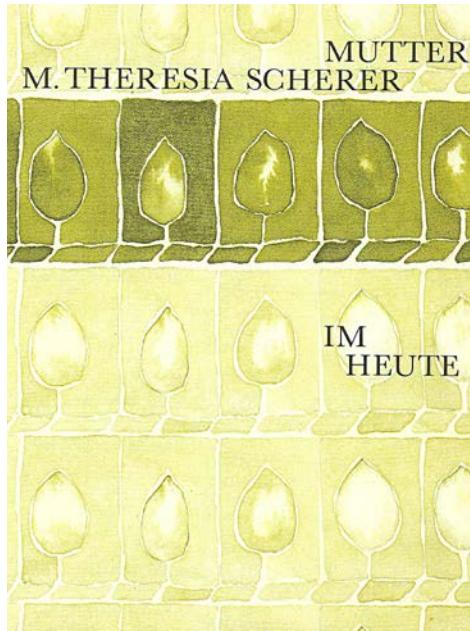
Schwester M. Theresia will mitwirken, dass sich Gottes Plan für die Welt verwirklicht, dass Gott zur Welt kommen kann. Ihr Leben macht deutlich, dass Gottes Wille dahin geht, den Menschen, besonders den Mühseligen und Beladenen nahe zu sein, ihnen Leben in Fülle

zu geben. Dabei macht sie die Erfahrung, dass sich die Rettung der Welt nur über Widerstände, über Leiden, Kreuz und Tod verwirklichen lässt. So verläuft ihr ganzes Leben im Schatten von Jesu Kreuz. Auch wenn Mutter M. Theresia den Willen Gottes oft als drückend und schmerzlich erlebt, ist sie überzeugt, dass «Gottes Güte keine Grenzen» hat. Bei aller Not hat sie immer wieder die Erfahrung gemacht: «Wir sind in der Hand Gottes.»

Sr. Zoe Maria Isenring in: *Inspirierte Freiheit, 800 Jahre Franziskus und seine Bewegung*, Herder, 2008, S. 194/95

«Lichter der Hoffnung anzünden»

Sr. Maria Theresia Scherer war eine Frau mit aufrechtem Gang und eine überzeugte Christin, die sich einmischt! Sie hatte in ihrer Zeit Zivilcourage – Mut, gegen den Strom zu schwimmen. Ihr ging es nicht einfach um eine Kritik an Übelständen, sondern auch um den Mut, «Rechenschaft zu geben von der christlichen Hoffnung». Sie und ihre Schwestern zündeten in unserem Land und im Ausland an vielen grossen und kleinen Orten Lichter für die Menschlichkeit an, die auch heute nicht verlossen sind. Sr. Maria Theresia Scherer war eine mütterliche Frau, und sie war so auch nicht gefühllos für die Würde



Festschrift 1988, Gestaltung Sr. Gielia Degonda

des Menschen und nicht unaufmerksam für sein Schicksal.

Sie zündete Lichter der Hoffnung und Barmherzigkeit an, und sie sollten brennen für all jene, denen es an wirklichen Mitmenschen fehlt, für die Im-Stich-Gelassenen und Vergessenen, für die beiseite geschobenen jungen und alten, kranken und behinderten, entwurzelten und verängstigten, missbrauchten und unterdrückten, hängengelassenen und gemiedenen, abgewiesenen und sterbenden Menschen. Sie zündete Lichter

an und ist bis heute für ihre Gemeinschaft und für viele Menschen selbst ein Licht der Hoffnung und Orientierung.

Werner Vogt in: Maria Theresia Scherer, Eine Christin, die Mut macht, Kanisius 1998, S. 17

Göttliche Nähe

Wie bewältigte sie dies alles, die Managerin in Chefposition, wie wir ihr Stellenprofil heute umschreiben würden? All diese Aufregungen, Zwischenfälle, Reibereien und Anforderungen, für die der Wiener Arzt Hans Selye Mitte der dreissiger Jahre unseres Jahrhunderts den Begriff «Stress» prägen wird? In jüngeren Jahren trug sie noch der Schwung der Jugend, der Körper gehorchte willig, akzeptierte die Strapazen. Dann meldeten sich die Beschwerden der reiferen Jahre, der Körper verlangte nach mehr Schonung. Mutter Maria Theresia, die nun doch eine heimliche Königin geworden war, wenn man ihre Provinzen aufreichte, die aber immer nur Mutter bleiben wollte, versuchte, mit den Beschwerden zurechtzukommen. Manches kam ihr dabei hilfreich entgegen: ein glücklicher Charakter, Mut und Aufgeschlossenheit, Liebenswürdigkeit und ausgesprochene Führungsbegabung, dazu ein schlagfertiger Humor. Sie agierte klug und stark, zeigte sich belastungsfähig, als etwa Theodosius Flo-

rentini 1865 allzu früh wegstarb. Welch schwierige Erbschaft trat sie da an, mit welchen Schuldenbergen hatte sie zu kämpfen, die der Gründer hinterlassen hatte. Seinem ungestümen Innovationsdrang, seiner oft unrealistischen Risikofreude setzte sie ihren Sinn für das Mögliche und Machbare entgegen. Sie war eine heimliche Pragmatikerin, dennoch offen für Utopien, aber sie taktierte immer mit erstaunlicher Intelligenz. Und es wirkte wohl noch etwas anderes mit, worüber sie kaum Worte verlor: göttliche Nähe. Hier holte sie Kraft für ein Werk, das immer mehr nicht nur über den eigenen Raum, sondern vor allem auch über die eigene Zeit hinausdrängte.

...

Müsste man also, statt immer nur von den «Vätern der Geschichte» zu sprechen, nicht auch die Mütter erwähnen? Maria Theresia Scherer war eine der Mütter europäischer Sozialgeschichte. Man nannte sie schon zu Lebzeiten «la mère des pauvres», die Mutter der Armen. Sie hat ihre soziale, gesellschaftliche und bildungspolitische Revolution sanftmütig durchgeführt, aber entschieden und beharrlich. Ihr Werk trieb in den Jahrzehnten nach ihrem Tod reiche Frucht, aber diese Prosperität war nicht das Resultat von Kalkül, Führungstalent und intelligentem Krisenmanagement (obwohl alle diese Komponenten sicher

auch mitspielten). Es war mehr: das Charisma einer weiblichen Persönlichkeit, die den Glauben an das Machbare mit der Hoffnung auf das Mögliche und der Liebe zu den Menschen verband. Mehr noch als eine grosse Sozialethikerin war sie eine bedeutende Sozialpraktikerin des vergangenen Jahrhunderts.

Beatrice Eichmann-Leutenegger, Muri bei Bern, in: Orientierung Nr. 20, 31. Oktober 1995

Verhaltenheit

Was an Mutter M. Theresia zuerst auffällt, ist ihre Verhaltenheit. Sie lebte trotz der äusseren Aktivität nach innen, aus dem Schweigen. Erst wenn sie im Schweigen vor Gott alles überdacht hatte, redete sie, ordnete an, traf sie Entscheidungen. Damit hatte sie Vordergründiges bereits ausgeschaltet. Auch sich selbst; denn vor Gott schweigen heisst auch sein Selbst zum Schweigen bringen; heisst das zurückstecken, was den Dienst am Mitmenschen hindert. Sie schwieg vor der immensen Not und vor den drohenden Gefahren der Zeit. Sie malte nicht den Teufel an die Wand, jammerte nicht über die Ungerechtigkeit der Welt, klagte nicht an, sondern handelte. Im Schweigen fand sie das richtige Wort. Und es galt, weil es aus der Liebe zur Wahrheit kam. Diplomatie im negativen Sinn des Wortes war ihr un-

bekannt. Übertriebenen Formalitäten ging sie aus dem Weg. Leere Worte, Anspielungen von ihrer Seite hatte niemand zu fürchten.

Schweigen vor Gott hiess für sie auch aushalten, durchstehen: vor allem die Schwierigkeiten beim Aufbau der sozialen Werke, die Anfeindungen von links und rechts, Ungerechtigkeiten und Profitdenken, persönliche Ängste, Einsamkeit und Zweifel. «Wenn ich auch bekennen muss, dass mir bange ist ob der Zukunft, so kann ich doch, gestärkt durch die Gnade von oben, Euch sagen: Ich verzage nicht. Unser Vater im Himmel lebt, sein liebend Herz wacht sorgend über uns, seinen Kindern», schreibt sie in einem Brief.

Im Schweigen vor Gott wuchs sie über sich selbst hinaus, wurde sie für andere verfügbar und erreichte sie persönlich jene Grösse, die das Herz anspricht. Sie selbst wusste nichts davon.

Sr. Renata Pia Venzin, in Festschrift 1988: Mutter M. Theresia Scherer im Heute, Theodosius-Drukkerei Paradies AG, Ingenbohl-Brunnen, S. 21/22

Der Mensch im Mittelpunkt

Mutter M. Theresia war ein einfacher Mensch, unkompliziert; sie besass ein gesundes Naturell und einen klaren Ver-

stand. Ebenso einfach und unkompliziert waren ihre Lebenseinstellung und ihre Frömmigkeit. Deshalb konnte sie mit allen verkehren, mit der Kräuterfränzi auf der Kantonsstrasse nach Schwyz, die sie in ihre Kutsche nahm, und mit den Fürstlichkeiten und Grossen der Welt. Sie hatte sich für die Armen entschieden, und sie blieb dabei, obwohl man ihr die Ausbildung zur Lehrerin versprochen hatte. Die Zehn Gebote hätten ihr genügt. Für sich selbst hätte sie keine Regel und keine Konstitutionen gebraucht. Genau wie der heilige Franz. Sie lebte von innen heraus, Gott, der Welt und ihrer Aufgabe zugewandt. Diese franziskanische Einstellung entsprach ihrem cholerischen Temperament. Sie klebte an keinem Bild, an keinem Möbel, an keinem Buch; keine Gewohnheit, keine Bequemlichkeit konnte sie blockieren; kein Lob machte sie überheblich, kein negatives Urteil trieb sie zur Verzweiflung. Darf man sagen: Sie wusste ihre innere Welt mit der äusseren zu verbinden? Ihre innere Sicht mit der äusseren Tat? War sie nicht ihr ganzes Leben hindurch Maria und Martha in einem? Doch nicht von Anfang an. Auch Mutter M. Theresia hat eine Entwicklung durchgemacht. Um den Mut zum Glauben, zur Hoffnung trotz zeitweiliger Aussichtslosigkeit rang und betete sie ihr Leben lang. Aber in den entscheidenden Stunden wurden sie ihr immer neu geschenkt. Nichts konnte ihre Einfachheit

Gott, den Menschen und dem Leben gegenüber besser beweisen als ihr Gebet für die Schwestern in der Planaterra: «Mach, das sie in den Armen und Kranken deine Brüder sehen, sie alle wahrhaft und von Herzen lieben, ihnen in allem unverdrossen und mit aufrichtiger Freude beistehen, ihre Fehler und Klagen geduldig ertragen, das Böse stets mit Gute vergelten...» «Ich hatte von ihr den Eindruck, sie sei lautere Liebe zu Gott und zum Nächsten» schreibt Sr. Patrizia Faller. Woher hatte Mutter M. Theresia diese Ausstrahlung? (hier ist das Modewort einmal am Platz) Hoch und niedrig öffneten ihr die Tür. Sie fand immer das rechte Wort für jeden und jede. Sie strahlte Zuversicht aus, auch wenn sie «recht stramm auftreten» musste. Sie hatte mit Kindern zu tun, mit Jugendlichen, Angestellten und Arbeitern; sie sprach nicht von Schülermaterial, von Belegschaft, von Arbeiter-Potential. Obwohl ihr sachliches Urteil und ihre Entscheidungskraft geschätzt wurden, für Mutter M. Theresia galt es immer, dem Menschen zu helfen. Sie forderte nicht die Gesinnungsänderung der Besitzenden, sie verzichtete selbst auf Besitz. Stiess sie auf Gedankenlosigkeit, auf fixierte Meinungen, auf Vorurteile, fand sie neue Wege der Hilfeleistung.

Sr. Renata Pia Venzin, in Festschrift 1988: Mutter M. Theresia Scherer im Heute, Theodosius-Druckerei Paradies AG, Ingenbohl-Brunnen, S. 22/23/25

Mütterlichkeit

Mit Recht wurde sie überall Mutter M. Theresia genannt. Ihre Mütterlichkeit erstreckte sich auf grosse Projekte der Caritas, aber dahinter stand für sie immer der Mensch, der notleidende, der kranke, der ausgebeutete, der suchende, der gutwillige Mensch. Mütterlich sorgte sie auch für ihre Schwestern. Sie kannte alle mit Namen, schrieb an die Schwestern auf den Aussenstationen unzählige Briefe, kargte nicht mit verdientem Lob und mit Zuspruch. Ehrlich bis auf die Knochen, konnte sie auch ungeschminkt die Wahrheit sagen und tadeln, wo sie es für gut fand oder wenn ihr das Temperament durchbrannte. Doch trug sie niemandem etwas nach, und ihr ausgeprägtes Empfinden für Gerechtigkeit bügelte die Missverständnisse rasch wieder aus. Ihre trafen Wortbilder machten unter den Schwestern die Runde. Etwa: «Schreien Sie nicht Fürio, bevor es brennt.» Oder: «Du machst ein Gesicht, als ob der Rigi-berg auf dich gefallen wäre.» Denselben mütterlichen Einsatz erwartete sie auch von ihren Schwestern. Sie sollten mitdenken, mitraten, teilnehmen, sie sollten zu allem bereit sein. Dass sie dabei etwa auf mangelndes Verständnis stiess, war das zu verwundern? Sie liess sich davon nicht abschrecken. Zu tief war sie überzeugt, dass echte Liebe zum Nächsten den ganzen Menschen meint und jeden, ob angenehm oder nicht, und nur aus

der Verbindung mit Gott ernährt und erhalten werden kann.

Sr. Renata Pia Venzin, in Festschrift 1988: Mutter M. Theresia Scherer im Heute, Theodosius-Druckerei Paradies AG, Ingenbohl-Brunnen, S. 251/22

Einheit in der Vielfalt

Die Generaloberin lehnt Gleichförmigkeit ab. Die unterschiedlichsten Persönlichkeiten finden wir an ihrer Seite:

Schwester Candida, ebenso gut wie energisch.

Schwester Karolina, von ausserordentlicher Körperkraft und einem grenzenlosen Gottvertrauen.

Schwester Afra, die originelle Musikerin, die mitten in der Finanzkrise ein Klavier verlangt.

Schwester Anastasia, der Pater Theodosius schreibt: «Sie sind ein dauernder Wirbelwind.»

Schwester Pankratia, die Milde und Güte in Person.

Schwester Fabiola mit dem aufbrausenden Temperament, der man die Offizierstochter von weitem ansieht.

Schwester Cupertino, die «sogar den Teufel verteidigen würde, wenn dieser zur Reue fähig wäre.»

Schwester Theodolinde, zart und kultiert, eine Frau voll Takt und Feingefühl.

Schwester Emanuela, liebenswürdig und geistlich orientiert, die vom königlichen Hof in Bayern ins Armenhaus von Buochs umzog.

...

Wir finden auch eine Schwester Leonie, die kein Schwächling war: In Meran, im Tirol, begibt sie sich eines Abends zu einem Kranken auf Nachtwache. Sie fühlt sich verfolgt von jemandem, der sie anfasst und belästigt. Sie verteidigt sich so gut, dass ihr Schirm in Fetzen fliegt. Sie entkommt. Am nächsten Morgen, wie sie zur Gemeinschaft zurückkehrt, findet sie einen neuen Schirm mit einer angehängten Etikette mit folgendem Text: «Von dem, den eine Schwester gestern Abend zur Vernunft gebracht hat.»

Es sind die gemeinsam erlebten Vorkommnisse, die miteinander angestrebten Ziele, der von den Gründern eingeplante Geist, welche die Schwestern so sehr vereinen, dass «sie sich gleichen».

Sie ergänzen sich oft so, wie sich Pater Theodosius und Mutter M. Theresia ergänzen. Er entwirft Projekte; sie übersetzt sie in die Praxis. Er, feurig und ungestüm, nicht immer leicht im Umgang mit anderen, findet sofort ein Heilmittel gegen die Übel der Zeit; sie, überlegend, realistisch, organisiert mit Geschick. Er ist oft auf Dienstreisen, sie ist fähig, die Verantwortung auf sich zu nehmen. Er verlässt sich auf sie; sie verlässt sich auf ihre Schwestern. Beide handeln in Treue zu Christus und seinem Evangelium.

Sr. Marie-Eugène Gross in: Kleinschrift Mutter Maria Theresia Scherer, Theodosius-Druckerei AG, 2004, S. 32–34

Da ist sie nun und verwaltet die Gaben und Scherlein der Armen und der Reichen. Sie ermuntert ihre Töchter: «Suchen Sie doch recht vertrauensvoll zu werden!... Mit dem Kopfhängen ist's nicht gemacht. Da heiligste Herz wird uns helfen, die Stürme zu besiegen.»

Nach vier Jahren Kopfzerbrechen und dank des Zusammenhaltens ihrer Töchter kann die Generaloberin einen Schlusspunkt unter das Kapitel Schulden setzen.

Sr. Marie-Eugène Gross, Kleinschrift Mutter Maria Theresia Scherer, S. 42

Schulden abtragen

Sieben Monate nach dem Tod des Gründers, am Fest der Sieben Schmerzen Marias, unterschreibt Mutter M. Theresia den Zessionsvertrag (=Übertragung eines Anspruchs von dem bisherigen Gläubiger auf einen Dritten, also von P. Theodosius auf Mutter M. Theresia). Hätte sie das tun können ohne das Vertrauen, das sich auf den Herrn stützt? Sie tat es, um das Andenken von Pater Theodosius zu ehren und um das Gute zu retten, das durch die vielen karitativen Einrichtungen für die Bedürftigen bereits geschehen war.

An Herausforderungen wachsen

Es war ein langer Weg gewesen, der Mutter M. Theresia vom Hof in Meggen ins Kloster Ingenbohl geführt hatte. Sie war an den zum Teil sehr hohen Ansprüchen, die an sie gestellt worden waren, gewachsen. Sie war durch die harte Schule des Paters Theodosius gegangen, doch sie musste selber erfahren, was es hiess, an der «Spitze» einer grossen Gemeinschaft zu stehen, herausfinden, worauf es ankam, um diese geistig gesund zu erhalten. Es war nur mit dem Einsatz aller Liebe möglich. Liebe zu den Menschen besass Mutter M. Theresia in einem hohen Mass, sie liess diese auch den Schwestern zu-

kommen. Sie verlangte aber auch etwas von ihnen. Jede Schwester wusste, dass sie für die Gemeinschaft und sich selbst Verantwortung übernehmen musste, dass sie sich beteiligen, am Ganzen mitwirken musste, damit dieses funktionierte. Keine konnte egoistisch nur für sich alleine leben.

Inge Sprenger Viol in: Ein Leben gegen Elend und Unrecht, Weg und Wirken der Schwester Maria Theresia Scherer, Herder, 1995, S. 156

bedürftigen Arbeiter angenommen als die Gründerin des bekannten Frauenklosters vom heiligen Kreuz in Ingenbohl. Bis zum Beginn der Bauarbeiten gab sie ihnen Nahrung und Unterkunft.»

Tatsächlich liess Mutter M. Theresia sämtliche Arbeiter ins Kloster heraufkommen, tröstete sie und gab ihnen täglich zu essen. Sie teilte eigenhändig die Portionen aus und verband den Männern die auf dem weiten Weg wundgelaufenen Füsse. Im Klostergarten liess sie Bretterhütten bauen, in denen die Arbeiter wohnten und schliefen. Sie verehrten die «Donna Superiora», die sie wie eine Magd bediente, und drängten sich, wo immer sie ihr begegneten, freudig und ehrfürchtig heran, um ihr die Hand zu küssen.

Sr. Beata Spörri ergänzt das Bild durch ihre persönliche Erinnerung: «...Ich sah, wie sie servierte, mit einer weissen Schürze angetan, als wäre es eine Herrentafel.»

Sr. M. Clarissa Rutishauser in: Mutter M. Theresia Scherer, Theodosius Verlag Ingenbohl, 1959, S. 463–464

Donna Superiora

Als in den Jahren 1872-1882 die Gotthardbahn erbaut wurde, erschien für die Erstellung der dritten Bauetappe Goldau-Brunnen-Flüelen eine grosse Schar italienischer Arbeiter, ca. 100, infolge einer Falschmeldung zu früh in Brunnen. Die Männer glaubten, die Arbeiten hätten bereits begonnen, sahen sich jedoch zu ihrem Schrecken vor eine lange Wartezeit gestellt. Sie hatten den mühseligen Weg über den Gotthard und durch das Reusstal zu Fuss zurückgelegt und kamen völlig erschöpft in Brunnen an. Weder Pflege noch Nahrung fanden sie vor, im Dorf weder Arbeit noch Verdienst. Geld hatten sie keines. Sie waren ja gekommen, um für ihre armen Familien einen Groschen zu verdienen. Was anfangen? Dr. Lucchini sagt ausdrücklich: «Niemand hätte sich dieser hilfs-

Im Gedenken an P. Theodosius

Eine der interessantesten Neugründungen unter der Regie Mutter M. There-

sias ist das Theodosianum in Zürich. Der Stifter hatte zu Lebzeiten verschiedentlich den Wunsch geäussert, seine Kongregation möge im protestantischen Zürich ein Spital errichten. Er hatte die Idee, mit der katholischen Führung einer sozialen, pflegerischen Institution die Leute zu überzeugen. Erst 20 Jahre nach seinem Tod sollte diese Idee Wirklichkeit werden. 1884, während der grossen Typhus-Epidemie, wirkten zwei Kreuzschwestern im städtischen Notspital in Zürich. Der Gedanke, in Zürich ein unter katholischer Leitung stehendes Spital zu gründen, wurde in dieser Zeit wieder aktuell. Im Frühjahr 1885 wurde auf Anregung eines katholischen Arztes ein kleines Spital für zehn Patienten gebaut. Der Andrang von kranken und Schwerkranken war so gross, dass es bereits zwei Jahre später durch den Kauf des Hotels «Zum Schwanen» erweitert werden musste. Nun war Platz für 60 Patienten

geschaffen. Mutter M. Theresia war sehr an diesem Krankenhaus gelegen. Sie scheute keine Mühe, um die dringend notwendigen finanziellen Mittel aufzutreiben. «In Zürich wieder abziehen», schrieb sie, «das wäre für uns Katholiken eine Schande.»

Die Katholiken Zürichs gehören fast ausschliesslich der Arbeiterklasse an. Diesen ist in erster Linie eine Wohltat an Leib und Seele zu erweisen. Es war Mutter M. Theresia ein grosses Anliegen, sich für die ärmere Bevölkerung auch in Zürich einzusetzen.

Es ist ein Zeichen für ihre Weite im Denken, dass sie die Konfessionszugehörigkeit nicht zu einem Kriterium machte, das über die Aufnahme im Spital entschied.

Inge Sprenger Viol in: Ein Leben gegen Elend und Unrecht, Weg und Wirken der Schwester Maria Theresia Scherer, Herder, 1995, S. 142–144 □

Interview mit Mutter M. Theresia

Sr. Christiane Jungo. Ingenbohl

Die Fragen sind von heute, die Antworten stammen aus dem sog. «Gewissensbericht» von Mutter M. Theresia. Sie hat ihn 1867 im Auftrag ihres Beichtvaters Dr. Carl Berlage geschrieben.

(Dr. Carl Berlage wurde später Domprobst in Köln und sandte das Heftchen mit den Aufzeichnungen 1907 an Sr. Adelheid Scherer, einer Nichte von Mutter M. Theresia. Heute ist es im Archiv der Generalleitung.)

Hinweis: Die damalige Schreibweise wurde teilweise der heutigen angepasst.

Mutter M. Theresia, erzähle uns bitte etwas über deine Herkunft und deine ersten Kinderjahre!

Meine Eltern waren arm. Ich wurde am 31. Oktober 1825 zu Meggen, Kt. Luzern geboren und unter dem Namen Anna Katharina getauft. Als ich das 6. Altersjahr erreicht hatte, verloren wir unsren guten Vater. Wir waren sechs unmündige Kinder, wovon ich das drittälteste war. Da die Mutter nicht so begabt und ökonomisch war wie der Vater, fand man es für besser, Haus und Güter zu verkaufen, die grösseren Kinder zu verkostgelden und nur die kleinen bei der Mutter zu belassen. Mich traf das Los schon am Beerdigungstag des guten Vaters, das elterliche Haus zu verlassen und zu Verwandten gebracht zu werden.

Dann hattest du eine schwere Jugend?

Meine Verwandten schickten mich fleissig in die Schule, in den christlichen



Mutter und Kind, Plastik von Rolf Brem, Gedenkstätte für Mutter M. Theresia in Meggen

Unterricht und hielten mich zum Gehorsam an. Ebenso war eine tüchtige, sehr strenge Magd da, die mich in der Haushaltung und in allen nützlichen weib-

lichen Arbeiten, soweit man es von einem Kind verlangen kann, anleitete.

Die Verwandten waren sehr musikalisch, und so wurden im Hause Musikproben gehalten, kamen oft Besuche, wo dann mitunter getanzt wurde, wozu ich bald sehr grosse Neigung bekam, und es tat, wo sich Gelegenheit bot.

Ich war vom 6.–16. Jahre bei meinen Verwandten. Ich war ausserordentlich heiter und froh, daher zu allen möglichen Kinderstreichern bereit. Auch war ich sehr reizbar, benahm mich dann sehr oft so gegen die Dienstboten und die Mitschüler. Ebenso liebte ich schöne Kleider und freute mich über Lob.

Meggen war ein schulfreundliches Dorf. Nicht alle Mädchen der Schweiz konnten damals die Schule besuchen. Warst du eine Musterschülerin?

In der Schule, unter Aufsicht des Lehrers war ich fleissig, sonst aber schwatzhaft und zerstreut. Ich suchte und fand auch immer solche Mädchen, die ungefähr solche Anlagen wie ich hatten. Der Lehrer war noch sehr jung und nachsichtig, was ich mit anderen Mädchen zu benützen suchte.

Wie ging es weiter nach der Schulentlassung?

Der Ortspfarrer, J. Leonz Meyer, zu dem ich oft kam, weil meine ältere Schwester dort in der Erziehung war, war für mich sehr besorgt, ebenso meine liebe Mutter und meine zwei älteren Geschwister, weil sie meine Lebhaftigkeit und Eitelkeit sahen und wussten, wie sehr ich Musik und Tanz liebte. Daher suchte man mich von meinen Verwandten wegzubringen und brachte mich zu den barmherzigen Schwestern nach Luzern, wohin ich im Stillen sehr ungern ging. Ich sollte im Hauswesen, besonders im Kochen etc. noch mehr Fertigkeit bekommen.

Warst du gern im Spital in Luzern?

Zuerst fiel es mir schwer, beständig nur Religiöses zu sehen und zu hören und dazu noch Kranke und Arme immer vor Augen. Ich war auch über Prediger ungehalten, die gegen Tanz etc. predigten. Doch die Gnade siegte bald. Nach kurzer Zeit gefiel es mir dort, und ich fing auch an, mehr zu beten. Nebenbei war ich heiter und froh.

Hattest du Zukunftspläne?

Die einen meinten, ich sollte ins Kloster, wozu ich nicht die geringste Neigung

hatte, andere glaubten, ich solle und werde in den Ehestand treten, wofür ich nie gesonnen war, viel weniger als für den Ordensstand. Mich dünkte der jungfräuliche (ledige) Stand in der Welt schön und erhaben. Der liebe Gott, so schien es, hatte mit mir etwas anderes vor.

Was denn, wenn ich fragen darf?

Es war im Juli 1844. Ich machte mit einer Freundin eine Wallfahrt auf die Rigi (Rigi Klösterli) und nach Maria Einsiedeln. In Einsiedeln kamen mir Gedanken für das Ordensleben; allein, das wollte ich nicht und schlug solche Gedanken aus. Der Beichtvater machte mir zur Aufgabe, zu beten und im Alltag alles aufzuopfern, um meinen wahren Beruf zu erkennen. Ich ging heim und tat so, und so wurde ich in kurzer Zeit ganz fest fürs Ordensleben entschlossen, und zwar zu einem tätigen Orden.

Dachtest du dabei an die Schwestern im Spital?

Damals waren Schwestern der göttlichen Vorsehung aus Frankreich im Waisenhouse in Luzern, die mich sehr ansprachen, daher riet mir mein Beichtvater, ich sollte dort um Aufnahme nachsuchen, wo man mir alle Hoffnung

für Aufnahme machte. Ganz kurze Zeit nach dieser Anfrage kam mein Beichtvater zu mir und brachte die Nachricht, dass ein ähnliches Institut durch einen gewissen Pater Theodosius Ord. Cap. in der Schweiz gegründet würde, und so rate er mir, ich solle nicht nach Frankreich, sondern im Lande zum Anfangen bleiben.

Wie ging es dann weiter?

Da mir dieser Gedanke gefiel, so ersuchte ich meinen Beichtvater, Pater Eduard Ord. Cap., dem Pater Theodosius nach Altdorf zu schreiben, worauf gleich die Antwort kam, ich möchte zu einer Besprechung hinkommen, was am 5. Oktober 1844 auch geschah, wo ich dann nach einer kurz durchgemachten Prüfung in den Schulfächern die Zusage für die Aufnahme erhielt.

Man machte mir zwei Vorschläge, entweder im Frühlinge 1845 gleich in Menzingen einzutreten, wo man das Institut zu beginnen gedachte, oder aber mich in ein Institut nach Frankreich oder zu den Ursulinerinnen in Freiburg (Breisgau) zur Ausbildung zu begeben. Da mir sehr viel daran lag, mit der Ausbildung auch gleichzeitig mit dem Ordensleben und der heiligen Regel bekannt zu werden und mich hineinzuleben, wo ich wünschte dem lieben Gott mein Leben

zu weihen, so zog ich vor, gleich Menzingen zu wählen.

Wie reagierte deine Umgebung auf deinen Entscheid?

Allein als ich nach Hause kam, so gab es andere Hindernisse, indem fast jedermann glaubte, dass ich nicht zu diesem Anfang gehen soll, indem es jetzt die Zeit sei, wo man in der Schweiz die Klöster aufhebe, so sei es gar keine Möglichkeit, ein neues Institut zu errichten. Die selige Mutter, der Ortspfarrer, ja jedermann, der etwas dazu zu sagen hatte, wollte nichts davon wissen; selbst drohte man mir, dass man mir kein Geld etc. gebe hierfür; hingegen für ein anderes Kloster war man geneigt. Niemand riet mir als mein Beichtvater und Pater Laurenz in Einsiedeln. Es war schwierig, allein auch da half der liebe Gott, indem er den Personen, auf die ich horchen musste als Minderjährige, ganz umänderte, so dass sie in kurzer Zeit einwilligten, indem sie sahen, dass, wie mehr sie dagegen waren, desto mehr Mut und Verlangen ich gerade dafür hatte.

Wie erlebst du die erste Zeit im Kloster?

Ich war damals 19 Jahre alt. Inzwischen begannen die drei Novizinnen, welche

Pater Theodosius selig. hatte ausbilden lassen, in Menzingen das Institut, wo drei Zimmer gemietet wurden, und die Eigentümer des Hauses gaben die Kost.

Zwei hielten die Dorfschule, und die dritte hatte die Bestimmung, die Kandidatinnen zu bilden. Da diese Schwester sehr kränklich war, so nahm Pater Theodosius dieselbe des gelinden Klimas wegen nach Altdorf, wo ein Zimmer und eine Küche gemietet wurde, und wohin ich dann auf den 1. März 1845 auch gerufen wurde. Die Schwester war meistens unwohl, und so hatten wir – eine Kandidatin und ich – fast nie Unterricht, ausser wenn Pater Theodosius uns Stunden gab. Ich hatte damals die Gnade von Gott, mich mit Eifer in das religiöse Leben hineinzuarbeiten, und hochwürden Pater Theodosius, der unser Beichtvater war, gab sich grosse Mühe, wenigstens einen Anfang hierin mit mir in Stand zu bringen. Er prüfte auch mein ganzes Innere auf jegliche Weise.

Für das Lernen hätte ich sehr grosse Freude und Lust gehabt, allein es fehlte an Gelegenheit, was mich oft missstimmte und auch bereuen machte, dass ich in kein anderes Institut zur Ausbildung gegangen war.

Wir blieben bis Juli in Altdorf, dann zogen wir nach Menzingen, wo ich mein

Noviziat begann. Dort war es wegen der Kränklichkeit der Lehrerin mit der Schule wieder dasselbe wie in Altdorf, hingegen für das Ordensleben geschah von Seite des Herrn Pfarrer Röllin und der Schwestern vieles. Bald besuchte uns Pater Theodosius einmal, wo ich ihm wieder mein ganzes Innere offenbarte und ihm zu bekennen hatte, dass mir im Noviziate einzelne Demütigungen schwer ankämen. Auch war ich missstimmig, weil mir keine rechte Gelegenheit zur Ausbildung geboten war, worauf er mich beruhigte, und mir versprach, man werde mich vollständig ausbilden.

Dein Noviziat bis zur Profess war sehr kurz. Erzähle uns bitte vom weiteren Weg!

Der hochselige Bischof in Chur sandte dann auf den 26. Oktober zur Abnahme der heiligen Gelübde den hochseligen Weihbischof von Haller, der damals in Galgenen Ortsfarrer und Dekan war. Wir beiden jungen Novizen – Aloisia und Theresia – durften auch schon die heiligen Gelübde ablegen. Ich träumte mir schon, dass ich nun nach Menzingen zurück dürfe und dort recht lernen wolle, allein wie getäuscht fand ich mich, als eines Tages der hochwürdige Pater Theodosius mir verkündete, ich müsse als Unterschwester mit Schwester Feliziana auf die Ober-Mädchenanstalt nach

Galgenen, wo ich mich im Schule-Halten üben könne und in der Zwischenzeit mich selbst ausbilden. Das fiel mir wirklich schwer, umso mehr, weil ich genannte Schwester sehr fürchtete wegen ihrer grossen Strenge. Wir reisten also nach Galgenen und am 2. November 1845 begannen wir die erste auswärtige Schule des Institutes.

Es ging ordentlich. Nicht gar lange ging es aber, und ich wurde gewissensängstlich, bekam viele innere Leiden, glaubte mich nicht genug abtöten zu können, meinte verloren zu sein etc. etc. Dazu wurde ich auch körperlich kränklich. Man gebrauchte Arzte, liess mir durch fromme Priester Benediktionen erteilen, liess beten und sandte mich an einen Kurort etc.

Im Spätjahr 1846 kam ich wieder in die Ferien nach Menzingen, wo ich wieder hoffte, dass ich vielleicht jetzt zur Ausbildung bleiben könne; allein anlässlich Ende der Vakanz hiess es gar, ich müsse in Zug beim Erziehungsrate eine Prüfung ablegen. Ich ging nun im Gehorsame mit einigen andern Schwestern, die sich teils in Freiburg und auch in Menzingen während Jahren vorbereitet hatten, und machte die Prüfung zur Zufriedenheit.

Danke, liebe Mutter M. Theresia. Wir hören später gerne mehr von dir. □

Mitteilungen der Generalleitung

Sr. Rahela Lacković besuchte vom 5. bis 10. Juli ihre Heimatprovinz Kroatien.

Vom 21. September bis 8. Oktober wird Sr. Dorothee Halbach in Merrill sein. Während ihres Aufenthaltes ist sie in verschiedene Aufgaben des Hauses USA eingebunden.

Vom 29. September bis 3. Oktober wird Sr. Marie-Marthe Schönenberger die Schwestern in Bozen und im Jesu-Heim in Gìrlan, Provinz Italien, besuchen.

Sr. Sheeja Kolacherril wird vom 24. Oktober bis 2. November die Schwestern in der Provinz Indien Süd besuchen.

Anlässlich der 70-jährigen Mission der Kreuzschwestern in Taiwan ist Sr. Gabriele Schachinger zu einer Jubiläumsveranstaltung mit den Mitarbeitenden nach Taitung eingeladen. Sie wird vom 27. Oktober bis 11. November im Vikariat Taiwan mit verschiedenen Angelegenheiten des Vikariats beschäftigt sein.

Visitation

Vom 3. November bis 11. Dezember 2025 findet die Generalvisitation in der Provinz Indien Zentral statt. Sr. Marie-Marthe Schönenberger, Sr. Gabriele Schachinger (ab 12. November), Sr. Sheeja Kolacherril, Sr. Pratima Minj, Sr. Rahela Lacković und Sr. Roseline Kujur werden die Visitation durchführen. □

Zeitschrift der
Barmherzigen Schwestern
vom heiligen Kreuz
Institut Ingenbohl
CH-6440 Brunnen

140. Jahrgang Nr. 2 2025